

Das Deutsche Historische Institut in Rom im Gespräch I: Direktor Prof. Dr. Michael Matheus¹

Jiří Pešek – Nina Lohmann

Das Deutsche Historische Institut in Rom (weiter DHIR) ist das älteste aller Deutschen Historischen Institute im Ausland. Es wurde im Jahre 1888 als eines in einer ganzen Reihe von historischen Forschungsinstituten europäischer Staaten gegründet, nachdem Papst Leo XIII. im Jahre 1881 die Archive des Vatikans für die Forschung geöffnet hatte. Sein Tätigkeitsprofil hat sich jedoch seit seiner Gründung stark erweitert:

„Das 1888 gegründete Deutsche Historische Institut in Rom [...] dient der Erforschung der italienischen und deutschen Geschichte, insbesondere der deutsch-italienischen Beziehungen in europäischen Zusammenhängen, vom frühen Mittelalter bis zur jüngsten Vergangenheit.“²

Im September 2010 sind wir nach Rom gefahren, um aus erster Hand mehr über das Institut, seine Geschichte und seine derzeitige Tätigkeit zu erfahren – und nicht zuletzt, um die hervorragende Institutsbibliothek zu nutzen. Anlass zu der Reise boten zwei Projekte, die derzeit am Prager Institut für internationale Studien der Karls-Universität laufen: Zum einen die Kartographierung der Geschichte und Gegenwart der deutschen geisteswissenschaftlichen Institute im Ausland im Kontext der bundesdeutschen auswärtigen Kulturpolitik. Das zweite, größer angelegte Projekt beschäftigt sich mit der europäischen Zeitgeschichtsforschung nach 1989 in komparativer Perspektive.

Wir wollten also mit den profilprägenden Historikern des Instituts über die Position des DHIR in der italienischen und in der deutschen Geschichtswissenschaft sowie in der bundesdeutschen auswärtigen Kulturpolitik sprechen. Uns interessierten dabei vor allem ihre persönlichen wissenschaftlichen Erfahrungen in Italien bzw. ihre eigene Forschung im Rahmen ihrer Tätigkeit am Institut. Die Motivation war umso stärker, als dass sowohl der seit 2002 amtierende Direktor des DHIR und Sprecher der Direktionsversammlung der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (weiter DGIA),³

¹ Das Gespräch entstand im Rahmen des Projektes GA ČR P410/19/1302.

² Vgl. „Über uns“, offizielle Webseite des DHI Rom, http://www.dhi-roma.it/ueber_uns.html (letzter Zugriff: 11. 4. 2011). Zur Geschichte des Instituts vgl. Reinhard Elze, „Das Deutsche Historische Institut in Rom 1888–1988“, in *Das Deutsche Historische Institut in Rom 1888–1988*, hrsg. v. Reinhard Elze und Arnold Esch (Tübingen: Niemeyer, 1990), 1–31; ders., „Hundert Jahre Deutsches Historisches Institut in Rom“, in *Deutsches Historisches Institut in Rom 1888–1988 Istituto Storico Germanico* (Rom: Deutsches Historisches Institut, 1988), 9–49; Michael Matheus, Hrsg., *Deutsche Forschungs- und Kulturinstitute in Rom in der Nachkriegszeit* (Tübingen: Niemeyer, 2007).

³ Diese im Jahre 2002 durch das Gesetz zur Errichtung einer Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, Bonn (DGIAG) vom 20. Juni 2002 (BGBl I, S. 2003) errichtete Institution sollte das Netz deutscher historischer und anderer geisteswissenschaftlicher Institute im Ausland auf Empfehlung des Wissenschaftsrates führen und zentral koordinieren. Nach Jahren von Streitigkeiten und Reformen wurde durch das Gesetz vom 31. Juli 2009 (BGBl I, S. 2622) eine

Prof. Dr. Michael Matheus, als auch Dr. Lutz Klinkhammer, Referent für den Forschungsbereich der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts im DHIR, zu den anerkanntesten Spezialisten für italienische Geschichte gehören und sich seit Jahrzehnten im römischen wissenschaftlichen und kulturpolitischen Milieu bestens auskennen: Beide sind in Italien wie in Deutschland etabliert, ihre Arbeiten stoßen regelmäßig auf ein großes Echo bei der Historikergemeinden. Darüber hinaus haben sich beide immer wieder auch mit der Geschichte des eigenen Instituts auseinandergesetzt.⁴ Unsere Bitte um ein Interview wurde sehr freundlich angenommen, unsere Fragen mit großer Offenheit und Kenntnisreichtum beantwortet.

An dieser Stelle werden wir zunächst das Gespräch mit Herrn Prof. Matheus dokumentieren, das wir mit ihm in seinem Institutsbüro geführt haben. In der nächsten deutschsprachigen Nummer dieser Zeitschrift wird dann das Interview mit Dr. Klinkhammer folgen. Beide Interviews erscheinen nahezu ungekürzt, sie wurden lediglich für die Druckfassung adaptiert und redigiert sowie mit einem Fußnotenapparat ausgestattet. Bei der Edition haben wir uns darum bemüht, für den Leser eventuell unverständliche Abkürzungen und Namen zu entschlüsseln, Sachverhalte zu erklären und weiterführende Literaturhinweise zu geben.

Prof. Dr. Michael Matheus – ein Forscher mit vielen Interessen

Der im Jahre 1953 in Graach an der Mosel geborene Michael Matheus ist ein Forscher mit einem breiten Horizont. So nennt er als seine Forschungsschwerpunkte auf der Instituts-Homepage die folgenden: „Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands und Italiens im hohen und späten Mittelalter, Stadtgeschichte, Weingeschichte, Technikgeschichte, Universitätsgeschichte, Straßen- und Pilgerforschung, Historiographie.“⁵

die traditionelle Autonomie der Institute respektierende Form der Koordination gefunden. Heute vereint die Stiftung unter ihrem Dach insgesamt zehn Auslandsforschungsinstitute und „fördert die Forschung mit Schwerpunkten auf den Gebieten der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften“. Sie ist eine der größten öffentlich-rechtlichen Stiftungen Deutschlands. Vgl. die offizielle Webseite der Stiftung DGIA, „Über uns“, http://www.stiftung-dgia.de/ueber_uns.html (letzter Zugriff: 14. 4. 2011).

⁴ Lutz Klinkhammer, *Hundert Jahre Deutsches Historisches Institut in Rom 1888–1988. Führer zur Ausstellung* (Rom: DHI, 1988); Michael Matheus, „Gestione autonoma. Zur Wiedereröffnung und Konsolidierung des Deutschen Historischen Instituts in Rom 1953–1961“, in *Deutsche Forschungs- und Kulturinstitute in Rom in der Nachkriegszeit*, hrsg. v. dems. (Tübingen: Niemeyer, 2007), 99–126; ders., „Die Wiedereröffnung des Deutschen Historischen Instituts 1953 in Rom. Transalpine Akteure zwischen Union und Nation“, in *Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die ‚Ökumene der Historiker‘. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz*, hrsg. v. Ulrich Pfeil (München: Oldenbourg, 2008), 91–113; ders., „Disziplinenvielfalt unter einem Dach. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte aus der Perspektive des Deutschen Historischen Instituts in Rom“, in *Von der Geheimhaltung zur internationalen und interdisziplinären Forschung*, hrsg. v. Sabine Ehrmann-Herfort und Michael Matheus (Berlin–New York: De Gruyter, 2010), 1–82.

⁵ Vgl. die offizielle Homepage von Michael Matheus auf den Seiten des DHIR, <http://www.dhi-roma.it/matheus.html> (letzter Zugriff: 14. 4. 2011).

Man könnte dieser überraschenden Themenbreite mit Blick auf die Bibliographie vielleicht noch die Geschichte der Juden hinzufügen. Das eingehende Studium der Matheus'schen Publikationsliste beweist dann, dass es sich in keinem Fall nur um eine platonische Liebe handelt, sondern dass er alle diese Themenfelder tatsächlich mit viel Fleiß und Ideenreichtum beackert. Werfen wir dann noch einen Blick auf seinen wissenschaftlichen Lebenslauf, sehen wir, dass Michael Matheus sich persönlich wie wissenschaftlich im Grunde dauerhaft in einem Dreieck zwischen Trier, Rom und Mainz bewegt – und immer in einer breiten, international vergleichenden Perspektive.

Nach einer sehr erfolgreichen Promotion in Trier über die Wirtschafts-, Sozial- und Verfassungsgeschichte der Stadt Trier im Spätmittelalter⁶ ging der damals dreiunddreißigjährige Wissenschaftler, der sich in dieser Zeit vor allem mit der Gründungsphase der Trierer Universität, mit der Weinbaugeschichte und der Geschichte der Kran- und Fluss-hafentechnik beschäftigte, als DFG-Habilitationsstipendiat erstmals für eine längere Zeit (1986–1988) nach Rom ans DHIR. Als Ergebnis seiner dortigen Forschungen legte er im Jahre 1989 die Studie „Adelige als Zinser von Heiligen. Studien zu Zinsverhältnissen geistlicher Institutionen im hohen Mittelalter“ an der Trierer Universität als Habilitationsschrift vor, mit der er sich als sozialgeschichtlich orientierter Kirchenhistoriker des Mittelalters profilierte. Seine erste Professur trat Michael Matheus 1993 in Essen an, bereits ein Jahr später, 1994, wurde er dann Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Mit der Professur in der Hauptstadt von Rheinland-Pfalz konnte Matheus einige seiner Forschungsbereiche vertiefen (etwa die Weingeschichtsforschung),⁷ andere neu „verorten“: Das gilt vor allem für die Geschichte der Stadt Mainz bzw. der mittelhheinischen Städte allgemein sowie für die Geschichte der alten Mainzer Universität.⁸ Hinzu kam eine Reihe

⁶ Michael Matheus, *Trier am Ende des Mittelalters. Studien zur Wirtschafts-, Sozial- und Verfassungsgeschichte der Stadt Trier vom 14. bis 16. Jahrhundert* (Trier: Verlag Trierer Historische Forschungen, 1984) (Trierer Historische Forschungen 5), 475.

⁷ Michael Matheus, „Der Weinbau zwischen Maas und Rhein in der Antike und im Mittelalter“, in *Weinbau zwischen Maas und Rhein in der Antike und im Mittelalter. Grundlagen, Konstanten und Wandlungen*, hrsg. v. dems. (Mainz: von Zabern Verlag, 1997) (Trierer Historische Forschungen 23), 503–532; ders., „Historische Dimensionen des Weinbaus“, in *Vom Wein zum Wörterbuch – Ein Fachwörterbuch in Arbeit. Beiträge des Internationalen Kolloquiums im Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde in Kaiserslautern*, 8./9. März 2002, hrsg. v. Maria Besse, Wolfgang Haubrichs und Roland Puhl (Stuttgart: Steiner 2004) (Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Einzelveröffentlichungen Nr. 10), 237–273; ders., Hrsg., *Weinproduktion und Weinkonsum im Mittelalter* (Stuttgart: Steiner, 2004) (Geschichtliche Landeskunde 51).

⁸ Michael Matheus und Walter Gerd Rödel, Hrsg., *Bausteine zur Mainzer Stadtgeschichte. Mainzer Kolloquium 2000* (Stuttgart: Steiner Verlag, 2002) (Geschichtliche Landeskunde 55); Michael Matheus, Hrsg., *Stadt und Wehrbau im Mittelrheingebiet* (Stuttgart: Steiner, 2003); ders., „Mainz zur Zeit Gutenbergs“, in *Lebenswelten Johannes Gutenbergs*, hrsg. v. Michael Matheus (Stuttgart: Steiner, 2005) (Mainzer Vorträge 10), 9–37; ders., „Roma e Magonza. Università italiane e tedesche nel XV e all' inizio del XVI secolo“, *Bullettino dell'Istituto Storico Italiano per il Medio Evo* 108 (2006): 123–163 (auf Deutsch erschienen u. d. T.: „Rom und Mainz. Italienische und deutsche Universitäten im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert“, *Römische Quartalschrift für Christliche Altertumskunde*

neuer Themen: An dieser Stelle seien zumindest das Pilgertum und die Wallfahrten im Mittelalter und in der Neuzeit bzw. die Problematik der spätmittelalterlichen Hospitäler genannt.⁹

Es war sicher nicht nur das Interesse für kirchengeschichtliche Themen im weiteren Sinne, das Prof. Matheus dazu brachte, sich um den Posten des Direktors des DHI Rom in einer für das Institut und für die Deutschen Historischen Institute im Ausland allgemein sehr schwierigen Zeit zu bewerben.¹⁰ Für zunächst fünf Jahre, schließlich noch für eine weitere Amtsperiode tauschte er also Mainz mit Rom und warf sich mit aller Energie in die Verhandlungen über das Schicksal der deutschen auswärtigen geisteswissenschaftlichen Institute. Es ist also auch sein Verdienst, dass der Versuch der rot-grünen Bundesregierung, die auswärtigen Forschungsinstitute einer zentralistischen staatlichen Behörde zu unterstellen, in ein flexibles, die notwendige wissenschaftliche Autonomie respektierendes Modell umgestaltet wurde. Im Jahre 2007 wurde Prof. Matheus dann zum Sprecher der Direktorinnen und Direktoren bzw. der Direktionsversammlung der Stiftung DGIA gewählt.

Die Verankerung in Rom brachte Matheus eine Menge von organisatorischen und wissenschaftspolitischen bzw. wissenschaftsdiplomatischen Pflichten. Im Institut, das über ein breit angelegtes Netz von Kooperationen mit italienischen Universitäten und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen verfügt, steht er im Zentrum einer reichen Vortrags-, Seminar- und Öffentlichkeitsarbeit. Als Direktor des DHI Rom vertritt er zudem nicht nur die deutsche Mediävistik, sondern die gesamte deutsche Geschichtswissenschaft in Italien. Dies spiegelt sich in einer Reihe von deutsch-italienischen Veranstaltungen zu allgemeinen mediävistischen oder historiographischen, forschungsaktuellen Themen wider, welche er initiiert und (oft in Kooperation mit italienischen Kollegen) organisiert, und deren wissenschaftliche Erträge er herausgegeben hat.¹¹

und *Kirchengeschichte* 102, Nr. 1–2 (2007): 47–75); ders., „Rom und die Frühgeschichte der Mainzer Universität“, in *Mainz im Mittelalter*, hrsg. v. Mechthild Dreyer und Jörg Rogge (Mainz: von Zabern, 2009), 214–232.

⁹ Michael Matheus, Hrsg., *Pilger und Wallfahrtsstätten in Mittelalter und Neuzeit* (Stuttgart: Steiner, 2000); Thomas Frank, Michael Matheus und Sabine Reichert, Hrsg., *Wege zum Heil. Pilger und heilige Orte an Mosel und Rhein* (Stuttgart: Steiner, 2009); Michael Matheus, Hrsg., *Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich* (Stuttgart: Steiner, 2005) (Geschichtliche Landeskunde 56).

¹⁰ Zu den Konflikten zwischen dem DHIR bzw. allen DHIs und dem durch Winfried Schulze vertretenen Wissenschaftsrat bzw. dem Bundesministerium für Bildung und Forschung seit dem Jahr 2000 vgl.: Johannes Fried, „Wissen ist gut, Kontrolle schlecht. Wie das Deutsche Historische Institut in Rom seine Tradition zu verlieren droht“, *Die Zeit*, 22. März 2001; Gustav Seibt, „Attentat der Bürokraten“, *Die Zeit*, 22. März 2001.

¹¹ Michael Matheus und Massimo Miglio, Hrsg., *Stato della ricerca e prospettive della medievistica tedesca. Atti della Giornata sulle storiografie (Roma 19–20 febbraio 2004)* (Roma: Istituto storico Italiano per il medio evo, 2007); Hans Cools, Manuel Espadas Burgos, Michel Gras, Michael Matheus und Massimo Miglio, Hrsg., *La storiografia tra passato e futuro. Il X Congresso Internazionale di Scienze Storiche (Roma 1955) cinquant'anni dopo. Atti del Convegno Internazionale Roma, 21–24 settembre 2005* (Roma: Unione Internazionale degli Istituti di Archeologia, Storia e Storia dell'Arte in Roma, 2008); Michael Matheus und Hubertus Wolf Hrsg., *Bleibt im Vatikanischen Geheimarchiv vieles zu geheim? Historische Grundlagenforschung in Mittelalter und Neuzeit*.

Im Zentrum seiner wissenschaftlichen Tätigkeit steht in Rom selbstverständlich auch die Geschichte des Papsttums,¹² ebenso wie die schon zuvor betriebene Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Universitäten – diesmal allerdings vor allem in Bezug auf die Ewige Stadt.¹³ Einen weiteren Schwerpunkt bildet für den Direktor des DHIR nicht zuletzt die Institutsgeschichte, die er etwa anhand seiner großen Persönlichkeiten in Tagungen und Einzelpublikationen immer wieder thematisiert.¹⁴

Vor diesem Hintergrund wollten wir von Michael Matheus unter anderem wissen, wie sich das Institut in seiner Amtszeit entwickelt hat, wie es aktuell um die Einbindung in die italienische und deutsche Forschungslandschaft steht, welche Rolle die Zeitgeschichte spielt und wie viel Zeit ihm bei seinen ganzen Amtspflichten überhaupt noch für die eigene Forschung bleibt.

Interview mit Prof. Dr. Michael Matheus, Direktor des Deutschen Historischen Instituts Rom, DHI Rom, 21. September 2010

Pešek/Lohmann: Herr Matheus, das von Ihnen geleitete DHI Rom ist das älteste der Deutschen Historischen Institute im Ausland. Man verbindet das römische Institut seit

Beiträge zur Sektion des Deutschen Historischen Instituts (DHI) Rom, organisiert in Verbindung mit der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Seminar für Mittlere und Neue Kirchengeschichte. 47. Deutscher Historikertag, Dresden 30. September–3. Oktober 2008 (Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 2009), gleichzeitig erschienen als Online-Publikation des DHIs in Rom: http://www.dhi-roma.it/Historikertag_Dresden.html (letzter Zugriff: 13. 4. 2011); Michael Matheus, Gabriela Piccinni, Giuliano Pinto und Gian Maria Varanini, Hrsg., *Le calamità ambientali nel tardo medioevo europeo: realtà, percezioni, reazioni. Atti del XII convegno del Centro di Studi sulla civiltà del tardo medioevo, S. Miniato 31 maggio – 2 giugno 2008* (Florenz: Firenze University Press, 2010) (Collana di Studi e Ricerche 12).

¹² Michael Matheus und Lutz Klinkhammer, Hrsg., *Eigenbild im Konflikt. Krisensituationen des Papsttums zwischen Gregor VII. und Benedikt XV.* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2009).

¹³ Michael Matheus, „Fonti vaticane e storia dell’università in Europa“, in *Europa e Italia. Studi in onore di Giorgio Chittolini / Europe and Italy. Studies in honour of Giorgio Chittolini*, hrsg. v. Paola Guglielmotti und Gian Maria Varanini (Florenz: Firenze University Press, 2011), 275–293 (erscheint Deutsch u. d. T.: „Vatikanische Quellen und europäische Universitätsgeschichte“, in *Friedensnobelpreis und historische Grundlagenforschung. Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung*, hrsg. v. Michael Matheus (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 124 (in Vorbereitung)); ders., „Roma docta. Rom als Studienort in der Renaissance“, in *Rom – Nabel der Welt. Macht, Glaube, Kultur von der Antike bis heute*, hrsg. v. Jochen Johrendt und Romedio Schmitz-Esser (Darmstadt: WBG, 2010), 118–133.

¹⁴ Michael Matheus, „Das Deutsche Historische Institut (DHI) und Paul Fridolin Kehr’s Papsturkundenwerk“, in *Das Papsttum und das vielgestaltige Italien. Hundert Jahre Italia Pontificia*, hrsg. v. Klaus Herbers und Jochen Johrendt (Berlin–New York: de Gruyter, 2009) (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, NF, Bd. 5), 3–12; ders., „Die Wiedereröffnung des Deutschen Historischen Instituts 1953 in Rom“. Vgl. auch den Sammelband: Michael Matheus, Hrsg., *Friedensnobelpreis und historische Grundlagenforschung. Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 124), im Druck.

seiner Gründung insbesondere mit der Mittelalterforschung, in der es einen prominenten Platz einnimmt. Vor allem in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hat das Institut sein Tätigkeitsprofil aber – sehr erfolgreich – erweitert. Die meisten tschechischen Historiker wissen allerdings bis heute wahrscheinlich nicht, dass so ein Institut existiert und wie breit seine Tätigkeit ist. Könnten Sie uns deshalb vielleicht eingangs etwas zu der Entwicklung des Instituts sagen und seine derzeitigen Schwerpunkte charakterisieren?

Matheus: Vielleicht vorweg einige wenige Sätze zur Genese des Instituts. Dieses ist 1888 gegründet worden als das älteste geisteswissenschaftliche Auslandsinstitut, das die Bundesrepublik Deutschland hat.¹⁵ Damals bestand es eben durch Preußen als historische Station – auf dem Kapitol, darauf spielen wir auch in unserem Logo an – also als Forschungseinrichtung, die zunächst einmal die Aufgabe hatte, sich speziell Themen der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte zuzuwenden. Und im Besonderen haben die Vorreformation und die reformatorische Zeit eine Rolle gespielt, denn die Gründung wird man sicher auch im Kontext des so genannten Kulturkampfes sehen müssen, das heißt das protestantische Preußen erwartete gerade in dem geheimnisumwitterten Archivio Segreto Vaticano¹⁶ vieles zu finden – und sie sind ja dann auch fündig geworden. Es hat dann insbesondere in der Amtszeit von Paul Fridolin Kehr,¹⁷ der über drei Jahrzehnte dieses Institut geleitet hat, eine sehr fruchtbare Entwicklung gegeben, und der Blick ist damals schon über die Bestände des Archivio Segreto Vaticano und der vatikanischen römischen Archive hinaus auch auf Italien insgesamt und auf die anderen Archive und Bibliotheken gegangen, was sich auch im Titel unserer damals gegründeten Zeitschrift¹⁸ niederschlägt. Nichtsdestotrotz ist das Institut ganz klar bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs ein Institut vornehmlich der Mittelalter- und der Frühneuzeitforschung geblieben.

¹⁵ Gründung als „Station“, dann „Königlich-Preussisches Historisches Institut“, in der Zwischenkriegszeit dann „Preussisches Historisches Institut Rom“.

¹⁶ Das „Vatikanische Geheimarchiv“ wurde 1881 unter Leo XIII. für die Forschung zugänglich gemacht. Zu den Beständen vgl. die Homepage des Archivs: http://asv.vatican.va/de/fond/1_fond.htm (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

¹⁷ Paul Fridolin Kehr (1860–1944) war seit 1895 Ordinarius in Göttingen und übernahm 1903 die Leitung des Preussischen Historischen Instituts in Rom, dem er zunächst bis 1915 vorstand. Nach der kriegsbedingten Übersiedlung nach Berlin wurde er zunächst zum Generaldirektor der Preussischen Staatsarchive berufen (in dieser Funktion blieb er bis 1929) und übernahm noch im Verlaufe des Krieges zusätzlich die Leitung des neu errichteten Kaiser-Wilhelm-Instituts (KWI) für Geschichte. Nach dem Krieg, 1919, wurde er Vorsitzender der Monumenta Germaniae Historica (MGH) und wirkte seit 1924 nebenamtlich als kommissarischer Direktor des wiedereröffneten Preussischen Historischen Instituts in Rom. Beide Institutionen leitete er bis 1936. Vgl. Schieffer, Theodor, „Kehr, Paul Fridolin“, *Neue Deutsche Biographie* 11 (1977): 396–398 (Onlinefassung), <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118721461.htm> (letzter Zugriff: 7. 4. 2011). Vgl. zu Kehr auch: *Paul F. Kehr. Zugänge und Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Biographie. Veranstaltung zum 60. Geburtstag von Arnold Esch am 20. Mai 1996* (Rom: DHI Rom, 1996 und Tübingen: Niemeyer, 1997).

¹⁸ *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* (QFIAB), hrsg. v. Deutschen Historischen Institut in Rom, 1 (1897/98)–33 (1944), 34 (1954).

Im 20. Jahrhundert wurde das Institut zweimal geschlossen und zweimal wieder gegründet.¹⁹ In den Jahren vor der Wiedergründung 1953 hat es eine sehr interessante Diskussion darüber gegeben, ob es überhaupt zur Wiedereröffnung in deutscher Verantwortung kommen würde oder ob es nicht auch andere Lösungen gäbe. Es wurden damals drei Möglichkeiten diskutiert, die durchaus nicht ganz uninteressant sind auch für heutige Debatten. Die eine war die Rückgabe an Deutschland, was 1945/46 nicht möglich war, weil Deutschland damals nicht existierte. Die zweite Möglichkeit war eine Überantwortung dieses Instituts und der anderen wissenschaftlichen Institute der Deutschen, die es in Italien gegeben hat, an das Gastland. Dazu zählte das Deutsche Archäologische Institut in Rom,²⁰ die Bibliotheca Hertziana²¹ (das kunsthistorische Institut hier in Rom) und dann das Kunsthistorische Institut in Florenz.²² Mit Blick auf diese Institute gab es auf italienischer Seite intensive Überlegungen, diese zu italienischen Forschungseinrichtungen zu machen.

Und die dritte, eigentlich viel spannendere Diskussion war die Überlegung, unter dem Dach der UNESCO ein großes internationales, interdisziplinäres Institut zu errichten. Die Verhandlungen waren damals sehr weit gediehen und die Verträge schienen schon unterschriftsreif. Das Ganze ist dann allerdings gescheitert. Ich habe selbst mal versucht herauszufinden, weshalb, und auch mein Vorgänger Esch hat dazu publiziert.²³ Tatsächlich sind wir damals quasi noch einmal in nationale Gehäuse „eingezwängt“ worden. Aber seit 1946 existiert die *Unione degli Istituti*,²⁴ die im Moment 36 Institute der Archäologie, der Geschichte und der Kunstgeschichte unter ihrem Dach vereint. Damit ist Rom ein völlig einzigartiger Ort in der Welt, was die Dichte solcher Forschungseinrichtungen betrifft. Italienische, vatikanische, aber eben auch Einrichtungen aus sehr vielen anderen Ländern, übrigens durchaus nicht nur Europas, sind hier vertreten.

¹⁹ Elze, „Das Deutsche Historische Institut in Rom“, 17 u. 24.

²⁰ Vorläufer des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) und seiner Abteilung Rom ist das 1829 privat gegründete *Istituto di corrispondenza archeologica*, das seit 1859 von Preußen finanziert und 1871 preußische Staatsanstalt, 1874 Reichsinstitut wurde. Die Abteilung Rom ist die älteste von mittlerweile sieben Abteilungen, die zum Teil über weitere Außenstellen verfügen. Vgl. „Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts“, offizielle Webseite des DAI, http://www.dainst.org/index_8345647bbb1f14a136250017f0000011_de.html, (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

²¹ Die Bibliotheca Hertziana wurde 1913 durch ein Vermächtnis von Henriette Hertz als Institut der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (heute Max-Planck-Gesellschaft) gegründet. Vgl. Bibliotheca Hertziana. Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte, Homepage, <http://www.biblhertz.it/default.htm> (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

²² Das Kunsthistorische Institut in Florenz wurde 1897 privat gegründet und gehört seit 2002 zur Max-Planck-Gesellschaft. Vgl. Kunsthistorisches Institut in Florenz, offizielle Webseite, <http://www.khi.firenze.it/> (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

²³ Arnold Esch, „Die deutschen Institutsbibliotheken nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und die Rolle der *Unione degli Istituti*: Internationalisierung, Italienisierung – oder Rückgabe an Deutschland?“, in *Deutsche Forschungs- und Kulturinstitute in Rom in der Nachkriegszeit*, hrsg. v. Michael Matheus (Tübingen: Niemeyer 2007) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 112), 67–98. Arnold Esch (*1936), Ordinarius em. in Bern, leitete das DHI Rom von 1988 bis 2001.

²⁴ „L’Unione Internazionale degli Istituti di Archeologia, Storia e Storia dell’Arte in Roma“, offizielle Webseite, <http://www.unioneinternazionale.it/> (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

1953 hat es eine Übereinkunft zwischen Konrad Adenauer und Alcide de Gasperi²⁵ gegeben, dass die Bundesrepublik dieses und die anderen drei genannten Häuser wieder weiterführen könne. In diesem knappen Notenwechsel, der damals vereinbart wurde, ist eine ganz zentrale Formulierung enthalten, nämlich diejenige der *gestione autonoma*.²⁶ Das heißt, die Wiedereröffnung wurde von deutscher wie von italienischer Seite an die Bedingung geknüpft, dass es um Wissenschaft und nicht um Politik gehen würde – was natürlich eine Scheidung ist, von der wir heute wissen, dass sie so sauber nicht zu treffen ist. Diese Auffassung entsprach aber dem objektivistischen Wissenschaftsverständnis der 1950er, 1960er Jahre. Das Institut wurde zunächst bei dem Innenministerium in Deutschland angesiedelt, dann bei dem in den 1960er Jahren entstandenen Bundesforschungsministerium. Und auch nachdem wir 2002 eine Stiftung öffentlichen Rechts wurden, werden wir immer noch vom Bundesforschungsministerium finanziert, was einen Unterschied darstellt etwa zu unseren französischen, italienischen und sonstigen Kollegen und auch eine gewisse Distanz gegenüber politischer Vereinnahmung ermöglicht.

Pešek/Lohmann: Sie beschreiben in einem interessanten Aufsatz, wie die Bürokratie das in den 1950er Jahren mit Zähneknirschen hingenommen hat und dass der Besuch von Theodor Heuss in Rom wirklich eine Wende war in der Betrachtung der DHI-Tätigkeit in Italien.²⁷

Matheus: Das gilt allerdings nur für die musikgeschichtliche Abteilung. Für diese war der Besuch von Theodor Heuss wahrscheinlich eine Wende, aber nicht für das Institut insgesamt.

Pešek/Lohmann: Ihrem Text ist zu entnehmen, dass bis zu dieser Zeit unter den Ministerialbeamten die Meinung vorherrschte, die Förderung des Instituts sei eine Verschwendung von Steuergeldern...

Matheus: Nein, das kann man so nicht sagen. Vielmehr ist die Gründung oder Wiedergründung dieses Instituts 1953 von sehr einflussreichen Politikern wie auch Wissenschaftlern betrieben worden, und es ist eigentlich in der Rückschau erstaunlich, wie doch in dieser Zeit erhebliches Geld mobilisiert wurde. Nein, das DHI als Einrichtung galt nicht als Luxus. Die Frage war, und das war die Intention der Musikhistoriker, ob ein eigenes

²⁵ Alcide de Gasperi (1881–1954), 1939 Sekretär der Vatikanischen Bibliothek, 1944 Außenminister, 1945–1953 italienischer Ministerpräsident, 1954 Präsident der parlamentarischen Versammlung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl.

²⁶ Vgl. dazu Matheus, „Gestione autonoma“.

²⁷ Michael Matheus, „Disziplinenvielfalt unter einem Dach. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte aus der Perspektive des Deutschen Historischen Instituts in Rom (DHI)“, in *Von der Geheimhaltung zur internationalen und interdisziplinären Forschung. Die Musikgeschichtliche Abteilung des Deutschen Historischen Instituts in Rom 1960–2010*, hrsg. v. Sabine Ehrmann-Herfort und Michael Matheus (Berlin–New York: De Gruyter, 2010) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 123), 1–82.

musikgeschichtliches Institut zusätzlich gegründet werden sollte. Und da hat man gesagt, das ist einfach nicht einsehbar, vielmehr haben wir bereits eine reiche Infrastruktur in Italien insgesamt, und gerade in Rom. Daraus erwuchs der Vorschlag, die Musikgeschichte irgendwo zu platzieren, und das ist dann hier am DHI geschehen. Übrigens gab es damals nicht nur Überlegungen, die Musikgeschichte in Rom zu etablieren, sondern beispielsweise auch die Byzantinistik. Mir ist bis heute nicht bekannt, weshalb dieses Vorhaben gescheitert ist. Ich habe dazu bisher nichts Einschlägiges in den Archiven finden können. Also, ich würde mal so formulieren: Die Bereitschaft damals, für die Wissenschaft auch im Ausland Gelder zu mobilisieren, war in der Bundesrepublik außerordentlich ausgeprägt. Und nicht zuletzt Theodor Heuss – das hab ich versucht, in meinem Aufsatz auch anzudeuten – ist jemand gewesen, der sich davon auch kulturpolitisch einiges versprochen hat.

Pešek/Lohmann: Inwieweit ist das Institut jetzt in diese römische Forschungslandschaft integriert?

Matheus: Also, diese Unione ist im Grunde heute noch eine sehr wichtige Plattform hier in Rom. Wir haben 2005 vom DHI aus den Vorschlag gemacht, stärker miteinander zu kooperieren. Es gibt einige Initiativen, die schon etwas älter sind, wie zum Beispiel URBS,²⁸ jener römische Bibliothekskatalog, der von der Unione initiiert wurde und auch betrieben wird. Die meisten großen wissenschaftlichen Bibliotheken Roms gehören ihm unterdessen an. Wir gehörten ursprünglich leider nicht dazu, das haben wir aber vor zwei Jahren ändern können. Auch das ist eine einzigartige Plattform, mit der man hervorragend arbeiten kann.

Es gibt eine Fülle von Kooperationen bei wissenschaftlichen Einzelprojekten, und wir haben damals eine Tagung organisiert, die ebenso Symbolcharakter hatte. Es ging um den Rückblick auf den zehnten internationalen historischen Kongress in Rom, der 1955 stattgefunden hat. Wir haben versucht, möglichst alle Institute innerhalb der Unione, die an diesem historiographischen Thema Interesse hatten, in dieses Projekt einzubeziehen. Daraus sind dann eine Tagung und ein Tagungsband entstanden.²⁹ Damals haben fünf Institute die konzeptionelle und organisatorische Arbeit geleistet, und insgesamt zwölf Institute der Unione waren bereit, sich aktiv mit Referenten zu beteiligen. Seitdem gibt es praktisch eine Tradition solcher Veranstaltungen. Die Ausrichtung der Tagungen ist natürlich immer unterschiedlich: Mal haben sie einen stärker archäologischen Schwerpunkt, mal einen stärker kunsthistorischen oder eben einen historischen Schwerpunkt, wobei es auch immer gemeinsame Schnittmengen gibt. Ich würde es mal so sagen: Die Unione ist sicher ein großer Trumpf, mit dem Rom und die römischen Institute eigentlich noch stärker wuchern sollten, als sie das im Moment tun.

Pešek/Lohmann: Denken Sie, dass die Zusammenarbeit innerhalb der Unione dazu beitragen könnte, auch die Forschungsleistungen der Kollegen aus anderen Ländern zu

²⁸ „Unione Romana Biblioteche Scientifiche“, offizielle Webseite, <http://www.reteurbs.org/screens/home.html> (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

²⁹ Cools et al., *La storiografia tra passato e futuro*.

rezipieren? Das ist ja trotz aller Beschwörungsformeln doch immer noch ein Manko auch in der Geschichtswissenschaft.

Matheus: Die Bereitschaft jedenfalls ist in den letzten Jahren deutlich gewachsen. Wir sind auch in einer ganzen Reihe von anderen Bereichen dabei, uns auf eine europäische internationale Plattform hinzubewegen. Beispiele sind das Repertorium Germanicum³⁰ und das Repertorium der Poenitentiarie.³¹ Vor zwei Jahren haben wir einen Kongress organisiert und versucht, mit Blick auf die Unternehmen, die in den verschiedensten europäischen Ländern, also auch in Ihrem Land laufen, Bilanz zu ziehen und zu überlegen, wie das in Zukunft weitergehen kann.

Pešek/Lohmann: Noch einmal zurück zu den inhaltlichen Schwerpunkten des Instituts. Wann genau kam es am DHI Rom zur Erweiterung der Tätigkeit auch auf die Zeitgeschichte? Und welchen Stellenwert hat die Zeitgeschichtsforschung in der Außenwirkung Ihres Instituts im Kontext der deutschen Italienforschung bzw. der italienischen Historiographie?

Matheus: Es gab schon in den 1950er Jahren eine Diskussion, auch unter den begleitenden Wissenschaftlern, die Arbeit über das Mittelalter und die Frühneuzeit hinaus auszuweiten. Das ist damals unter Holtzmann³² schon Ende der fünfziger Jahre grundsätzlich auch anvisiert worden, aber den eigentlichen Durchbruch hat dann Tellenbach³³ gebracht.

³⁰ Bisher sind in dieser Reihe neun Bände erschienen. Vgl. *Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien vom Beginn des Schismas bis zur Reformation*, Homepage des DHI Rom, Print-Publikationen: Quellen, http://www.dhi-roma.it/rep_germ.html?&L=11%2Ferrors.php%3Ferror%3D (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

³¹ Die 1992 begründete Reihe besteht aus mittlerweile sieben Bänden, ein achter ist in Vorbereitung. Vgl. *Repertorium Poenitentiarie Germanicum. Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches*, Homepage des DHI Rom, Print-Publikationen: Quellen, http://www.dhi-roma.it/rep_poen_germ.html (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

³² Walther Holtzmann (1891–1963), Schüler von P. F. Kehr und Ordinarius in Halle, später Bonn, war von 1953 bis 1961 Direktor des wiedereröffneten Deutschen Historischen Instituts in Rom. Vgl. zu ihm: Reinhard Elze, „Holtzmann, Walther“, *Neue Deutsche Biographie* 9 (1972): 562 f. (Onlinefassung), <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118706756.html> (letzter Zugriff: 7. 4. 2011) und Theodor Schieffer, „Walther Holtzmann“, *Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters* 20 (1964): 301–324.

³³ Gerd Tellenbach (1903–1999), Ordinarius in Freiburg und seit 1948 (korr.) bzw. 1956 (ord.) Mitglied der Zentralkommission der MGH, war von 1962–1972 Direktor des DHI Rom. Zu Tellenbach vgl. u. a. Rudolf Schieffer, „Nachruf Gerd Tellenbach“, *Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters* 56 (2000): 409–411 und Anne Christine Nagel, „Gerd Tellenbach. Wissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert“, in *Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz*, hrsg. v. Ulrich Pfeil (München: Oldenburg, 2007), 79–99. Zum Werk Tellenbachs vgl. Hagen Keller, „Das Werk Gerd Tellenbachs in der Geschichtswissenschaft unseres Jahrhunderts“, *Frühmittelalterliche Studien* 28 (1994): 374–397.

In den 1960er Jahren ist auch die Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts hier am Institut verankert worden. Jens Petersen, der auch stellvertretender Direktor des Hauses war, hat diesen neuen Schwerpunkt mit vielfältigen Initiativen vorangetrieben.³⁴ Wichtig wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, der Pressespiegel *Storia e Critica*.³⁵ Bedeutend war auch 1974 die Gründung der Arbeitsgemeinschaft für Neueste Geschichte Italiens, die mittlerweile mehr als 200 Mitglieder hat.³⁶

Pešek/Lohmann: Nach Ihren Jahresberichten 242 individuelle und 49 institutionelle.³⁷

Matheus: Hierbei handelt es sich überwiegend um Deutsche und Italiener, die sich im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft alle zwei Jahre zu einer Tagung treffen, auf der laufende und Folgeprojekte beraten werden. Auch das ist ein ganz wichtiges Netzwerk, was im Übrigen mit dazu beigetragen hat, dass das Institut in der Bundesrepublik, natürlich aber auch darüber hinaus, auch als Zeithistorisches Institut wahrgenommen wird. Wenn also etwa Veröffentlichungen in den Medien, sowohl in italienischen als auch in den deutschen, über die Arbeit des Instituts erscheinen, was erfreulicherweise häufig der Fall ist, dann ist die Zeitgeschichte eigentlich unterdessen fast prominenter, weil in diesem Bereich die Nachfrage aufgrund der Aktualität größer ist als etwa bei den traditionellen mittelalterlichen Themen. Hier spielt auch die Wahrnehmung durch das – italienische wie deutsche – Fernsehen eine Rolle.

Pešek/Lohmann: Könnten Sie uns Beispiele dafür nennen, was von der Öffentlichkeit rezipiert bzw. als besonders interessant wahrgenommen wird?

Matheus: Wir betreiben jetzt zum Beispiel ein Projekt über Christen und Muslime in der Capitanata, also im nördlichen Apulien, im 13. Jahrhundert, wo wir als Historiker u. a.

³⁴ Jens Petersen (*1934) war von 1971 bis 1999 Mitarbeiter am DHI Rom (Referent für Zeitgeschichte) und von 1988–1999 stellvertretender Direktor.

³⁵ *Storia e Critica. Die italienische Zeitgeschichte im Spiegel der Tages- und Wochenpresse. Von 1979 bis 1999 von Jens Petersen vierteljährlich herausgegebener Pressespiegel.* Vgl. „Storia e Critica“, Homepage des DHI Rom, Print-Publikationen: Zeitschriften, http://www.dhi-roma.it/storia_critica.html (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

³⁶ Die Gründungsväter waren Wolfgang Schieder und Jens Petersen, seit 2009 hat Gabriele Clemens (Universität des Saarlandes) die Leitung inne. „Die Arbeitsgemeinschaft hat das Ziel, die für den einzelnen Wissenschaftler außerhalb Italiens meist ungünstigen Forschungsmöglichkeiten zur neuesten italienischen Geschichte zu verbessern. Zu diesem Zweck vermittelt sie zwischen den Mitgliedern Informationen über Fragen der internationalen historischen Italienforschung, fördert gegenseitige Kontakte und sucht die Verbindung zu italienischen Kollegen und Kolleginnen.“ Vgl. „Arbeitsgemeinschaft für die Neueste Geschichte Italiens“, offizielle Webseite, <http://www.ag-italien.de/index.cgi?index=6> (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

³⁷ Die Zahl der Mitglieder veränderte sich allerdings im Laufe der Zeit wesentlich. Im Jahre 1998 hatte die Arbeitsgemeinschaft noch 342 Mitglieder, davon 64 Institute und 278 Personen. Vergleiche Arnold Esch, „Deutsches Historische Institut in Rom. Jahresbericht 1998“, *QFIAB* 79 (1999): IX–XXXIV, hier XXIII.

mit Archäologen, Kunsthistorikern, Bauforschern, Geophysikern, also auch naturwissenschaftlichen Disziplinen zusammenarbeiten, um dieses Gebiet zu untersuchen.³⁸ Das ist ein Thema, das in Deutschland wie in Italien auf großes Interesse stößt. Wir waren letztes Jahr beispielsweise fast knapp drei Minuten in den Hauptnachrichten eines italienischen Fernsehsenders mit diesem Projekt präsent. In Hinsicht auf die Zeitgeschichte brauche ich an dieser Stelle nur die Stichworte Faschismus oder Nationalsozialismus zu nennen – oder dann die bedrängenden Jahre ab September 1943 bis 1945: Da sind unsere Zeitgeschichtsforschung und unsere zeitgeschichtlichen Kolleginnen und Kollegen in den Medien sehr präsent.

Pešek/Lohmann: Ja, diesen Eindruck haben wir auch. Lutz Klinkhammer ist ja schon fast ein Klassiker mit seinem mehrmals edierten Werk.³⁹

Matheus: Ja, und insofern denke ich, dass die Schwerpunkte des Instituts durchaus sowohl in der wissenschaftlichen wie in der allgemeinen Öffentlichkeit präsent sind. Ich würde auch nicht sagen, dass das Mittelalter in Hinsicht auf die Öffentlichkeitswirksamkeit jetzt immer noch diese Dominanz hat wie früher.

Pešek/Lohmann: Ja, das ist sicher richtig. Aber sowohl Sie als auch ihre berühmten Vorfahren auf dem Direktorenstuhl sind oder waren Mediävisten. Und Persönlichkeiten wie Elze,⁴⁰ Esch, Gerd Tellenbach und Sie prägen in gewissem Sinne das Bild, das man vom DHI Rom auch im Ausland hat. Zum Beispiel Herr Esch ist ständig in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung mit hervorragenden kleineren Beiträgen präsent, die man auch liest, wenn man kein Mediävist ist. Und für die Frühe Neuzeit sind gerade die Arbeiten von Herrn Koller⁴¹ sehr wichtig und werden rezipiert. Insofern könnte man vielleicht doch sagen, dass das Institut in der Öffentlichkeit gerade durch seine „großen Männer“ an der Spitze, die nun

³⁸ Vgl. zu dem Projekt: Lukas Clemens und Michael Matheus, „Christen und Muslime in der Capitanata im 13. Jahrhundert. Eine Projektskizze“, *QFIAB* 88 (2008): 82–118 sowie die Informationen auf der Homepage des DHI Rom: „Christen und Muslime in der Capitanata (Lucera) im 13. Jahrhundert“, http://www.dhi-roma.it/projekt_capitanata.html (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

³⁹ Lutz Klinkhammer, *Zwischen Bündnis und Besatzung. Das nationalsozialistische Italien und die Republik von Salò 1943–1945* (Tübingen: Niemeyer, 1993) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Band 75). Auf Italienisch erschienen unter dem Titel: *Occupazione tedesca in Italia 1943–1945* (Torino: Bollati Boringhieri, 1993), 2. Aufl. 1996, 3. unveränderte Aufl. 2007. Lutz Klinkhammer (*1960) ist seit 1999 am DHI Rom Referent für den Forschungsbereich der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

⁴⁰ Reinhard Elze (1922–2000), Schüler u. a. von Walther Holtzmann und Ordinarius an der Freien Universität Berlin, leitete das Institut als Nachfolger von Gerd Tellenbach von 1972 bis 1988. Zu Elze vgl. u. a. Arnold Esch, „Reinhard Elze. 1922–2000“, *QFIAB* 80 (2000): XXXV–XXXIX und Bernhard Schimmelpfennig, „Nachruf Reinhard Elze“, *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 57 (2001): 419–420.

⁴¹ Alexander Koller (*1960) ist seit 1993 am DHI Rom Referent für Geschichte der Frühen Neuzeit sowie Redakteur der Zeitschrift „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken“. Seit 1999 ist er stellvertretender Direktor des Instituts.

einmal Mediävisten sind, wahrgenommen wird und das DHI Rom von daher immer noch hauptsächlich mit der Mediävistik assoziiert bleibt.

Matheus: Nun, ich würde mal so sagen: Als ich in den 1980er Jahren hier am Institut als Stipendiat war, noch zur Zeit von Herrn Elze, und mit Kollegen hier in Italien sprach, dann konnte es durchaus passieren, dass Herr Petersen für den Direktor gehalten wurde und man Herrn Elze gar nicht kannte. Das hing davon ab, wo die Interessen lagen. Wer an der Zeitgeschichte interessiert war, der hat das Institut über Herrn Petersen wahrgenommen, und wer sich für Mediävistik interessierte, für den war der Ansprechpartner eben Herr Elze.

Pešek/Lohmann: Herr Petersen hat ja auch eine große Öffentlichkeitsarbeit geleistet. Existiert eigentlich eine Studie über ihn und seinen Beitrag zur Profilierung des Instituts im Bereich der Zeitgeschichte?

Matheus: Wir haben glücklicherweise seinen wissenschaftlichen Nachlass im Hause, der auch baldmöglichst aufgearbeitet werden wird. Es ist ganz zweifellos sehr beeindruckend, was Jens Petersen geleistet hat, und seine Arbeit ist sicher auch die Grundlage, auf der Lutz Klinkhammer aufbauen konnte. Dies hat dazu geführt, dass das Institut zunächst einmal hier in Italien als hoch wirksam auch im Bereich der Zeitgeschichte wahrgenommen wird. Ich will Ihnen nur ein Beispiel nennen: Lutz Klinkhammer war von 2004 bis 2006 als einziger Nichtitaliener Mitglied in einer parlamentsübergreifenden Kommission von Senat und Parlament, welche die Strafverfolgung deutscher Massaker zwischen 1943 und 1945 aufarbeiten sollte,⁴² was natürlich unter anderem zeigt, dass man hier in Italien auch in politischen Kreisen die Arbeit des Instituts schätzt. Es hat sich ein enges Vertrauensverhältnis entwickelt, auf dem wir aufbauen können. Für uns sind die Bestände des Vatikanischen Archivs immer noch wichtig, das ist ein einzigartiges Weltarchiv. Aber das ist natürlich nur noch ein Teil dessen, was wir tun, sondern wir haben darüber hinaus Projekte in der Toskana, in Apulien, in Sizilien – und verstehen uns da eben auch immer als Wissenschaftler, die nicht als Deutsche forschen, sondern in den jeweiligen Projekten mit Italienern zusammenarbeiten.

Pešek/Lohmann: Sie sind seit 2002 Direktor dieses Instituts. Welche Ausrichtung haben Sie dem Institut gegeben? Welche sind die Schwerpunkte Ihrer Amtszeit?

⁴² Vgl. „Commissione parlamentare bicamerale di Inchiesta sulle cause dell'occultamento di fascicoli relativi a crimini nazifascisti“, offizielle Webseite der Parlamentskommission, http://www.camera.it/_bicamerali/nochiosco.asp?pagina=_bicamerali/leg14/crimini/home.htm (letzter Zugriff: 7. 4. 2011). Vgl. zur Arbeit der Kommission auch jüngst: Alessandro Borri, *Visioni contrapposte. L'istituzione e i lavori della Commissione parlamentare d'inchiesta sulle cause dell'occultamento di fascicoli relativi a crimini nazifascisti attraverso l'analisi dei suoi resoconti* (Pistoia: I.S.R.Pt., 2010) (Studi e ricerche – Istituto storico provinciale della Resistenza di Pistoia 18).

Matheus: Abgesehen davon, dass ich die ersten zwei Jahre meiner Amtszeit damit beschäftigt war, Projekte abzuschließen, die noch liefen, sind es sicher vier Punkte, die man nennen kann.

Der Erste ist im Bereich der Forschung die Stärkung dessen, was ich als Grundlagenforschung bezeichne. Das heißt also die Erschließung von großen Quellenkomplexen, die die Kraft eines Einzelnen oder gar einer Generation übersteigen. Diese Erschließung mündet aber nicht in eine traditionelle Printausgabe, sondern erfolgt in Form von zum Teil sehr komplexen elektronischen Datenbanken. Wir haben im Moment über ein halbes Dutzend solcher Projekte laufen, die am Ende meiner Amtszeit auch alle online gehen werden.

Das fängt an beim Repertorium Germanicum und dem Repertorium der Poenitentiarie. Da haben wir 2004 den Pontifikat Eugens IV. mit sechs Bänden endlich abschließen können. Damit liegen hundert Jahre der kurialen Registerüberlieferungen vor und wir sind dabei, zusammen mit Informatikern dieses in eine komplexe, XML-gestützte Datenbank einzugeben, die völlig andere Recherchemöglichkeiten zulassen wird, als das bisher möglich war. Ich denke da immer auch an meine Lehrerfahrungen an der Universität, wo ich sehr viel mit diesen vatikanischen Materialien gearbeitet habe und dann immer die Augen meiner Studentinnen und Studenten vor mir sah, die fast verzweifelt sind am Latein, an den Hunderten von Abkürzungen und, und, und... Was der Computer jetzt daraus macht, das ist schon sehr beeindruckend. Wir haben dieses Projekt zusammen mit anderen vor zwei Jahren auf dem Deutschen Historikertag vorgestellt.⁴³ Einige der Projekte, die jetzt in Arbeit sind, betreffen einmal das Mittelalter, aber auch genauso die Zeitgeschichte, wie etwa die Berichte des Nuntius Orsenigo,⁴⁴ die zu meiner großen Überraschung plötzlich 2003 zugänglich wurden. Das ist wichtiges Material auch aus Sicht der deutschen Zeitgeschichte. Aber das ist alles so umfangreich, dass man das in der Form der Printedition überhaupt nicht mehr bewerkstelligen kann. Daraus ist dann die Idee erwachsen, sich elektronischer Lösungen zu bedienen. Bei einem Treffen mit meinen Londoner Kollegen habe ich dann festgestellt, dass das dortige DHI ganz ähnliche Probleme hatte, denn dort werden britische Gesandtschaftsberichte des 19. Jahrhunderts ediert.⁴⁵

⁴³ Vgl. dazu den Aufsatz von Hubert Wolf, „Digitale Edition neuzeitlicher Quellen (DENQ). Pius XII. als Nuntius in Deutschland oder Vom Recht auf eine eigene Biographie anhand der Quellen“, in *Bleibt im Vatikanischen Geheimarchiv vieles zu geheim?*, hrsg. v. Michael Matheus und Hubert Wolf, 61–65, http://www.dhi-roma.it/fileadmin/user_upload/pdf-dateien/Online-Publikationen/Dresden_Histtag/Hist_Grundlagenforschung_Mittelalter_Neuzeit.pdf (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

⁴⁴ Cesare Orsenigo (1873–1946) war von 1930 bis 1945 Apostolischer Nuntius in Deutschland. Vgl. die Datenbank des DHI Rom: *Berichte des Apostolischen Nuntius Cesare Orsenigo aus Deutschland 1930 bis 1939. Teil I: Das Jahr 1933*, hrsg. v. Thomas Brechenmacher. Editionsprojekt des Deutschen Historischen Instituts in Rom in Kooperation mit der Kommission für Zeitgeschichte Bonn und dem Archivio Segreto Vaticano, <http://194.242.233.156/denqOrsenigo/index.php> (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

⁴⁵ Vgl. dazu den nicht mehr ganz aktuellen Aufsatz von Markus Mößlang, „British Envoys to Germany – Britische Gesandtenberichte aus den Staaten des Deutschen Bundes (1816–1866). Ein Editionsprojekt des Deutschen Historischen Instituts London“, in *Jahrbuch 2002*, hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in Deutschland, <http://www.ahf-muenchen.de/Forschungsberichte/Jahrbuch2002/Moesslang.pdf> (letzter Zugriff: 19. 4. 2011). Inzwischen sind

Wir haben also versucht, das Problem gemeinsam zu lösen. Daraus ist dann ein Arbeitskreis entstanden, der die Software DENQ⁴⁶ entwickelt hat, die speziell für die Edition solcher Quelle geeignet ist. Wir sind mittlerweile darüber weit hinaus gegangen, weil wir inzwischen in Kooperation mit der Universität Münster, konkret mit Hubert Wolf,⁴⁷ der unserem wissenschaftlichen Beirat angehört, an einem weiteren großen Datenbankprojekt arbeiten, das die gesamte Überlieferung, die Pacelli als Nuntius in Deutschland betrifft, erschließt. Diese Datenbank ist übrigens mit einem Jahrgang schon im Netz.⁴⁸ Auch von Orsenigo steht der erste Jahrgang 1933 schon im Netz. Pacelli ist jetzt eine neue Herausforderung, weil es da nicht nur um die einzelnen Berichte geht, sondern auch um all das, was Vorstufen zu diesen Berichten sind.

Wir sind dabei, in einer sehr komplexen, aber sehr einfach zu nutzenden Online-Version zu zeigen, was elektronische Lösungen uns heute alles anbieten können. Das ist auch ein so genanntes Langzeitprojekt, das wir mit einem Antrag bei der DFG⁴⁹ für zwölf Jahre eingeworben haben. Ich denke, das hat auch Pilotcharakter, weil diese Software nicht kommerziell ist. Das war eine Grundsatzentscheidung, die ich damals 2004 nach langen Überlegungen für dieses Haus gefällt habe, nachdem ich auch in anderen Projekten als Evaluator, wie das heute so schön heißt, tätig war. Wir konzipieren so grundsätzlich Lösungen, die nicht kommerziell sind. Das heißt, wir nutzen Open-Access-Software und entwickeln diese mit Informatikern sozusagen auf eigene Faust weiter, was bedeutet, dass wir sie auch anderen Mitgliedern der Stiftung, aber auch darüber hinaus zur Verfügung stellen können.

Wir haben auf dieser Basis mittlerweile eine ganze Reihe von Kooperationen, so zum Beispiel mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie,⁵⁰ mit der Mainzer Akademie⁵¹ ist

alle vier Bände der Edition erschienen und es existiert ein „digitaler Index“. Vgl. „British Envoys to Germany“, Homepage des DHI London, http://www.ghil.ac.uk/publications/british_envoys_to_germany.html (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

⁴⁶ Vgl. „Digitale Editionen neuzeitlicher Quellen (DENQ)“, Homepage des DHI Rom, <http://www.dhi-roma.it/denq.html> (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

⁴⁷ Hubert Wolf (*1959), 1992–2000 Ordinarius für Kirchengeschichte am Fachbereich Katholische Theologie der Universität Frankfurt/M., seit 2000 Ordinarius für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, seit 2003 Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des DHI Rom (seit 2008 dessen stellvertretender Vorsitzender), seit 2007 Leiter des DFG-Langzeitprojektes „Kritische Online-Edition der Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis (1917–1929)“.

⁴⁸ Vgl. Eugenio Pacelli. Kritische Online-Edition der Nuntiaturberichte von 1917 bis 1929, <http://www.pacelli-edition.de/> (letzter Zugriff: 7. 4. 2011). Eugenio Pacelli (1876–1958), der spätere Papst Pius XII. (1939–58), war von 1917–1929 Apostolischer Nuntius in Deutschland.

⁴⁹ Deutsche Forschungsgemeinschaft. Die DFG ist die Selbstverwaltungsorganisation der Wissenschaft in Deutschland, die hauptsächlich aus öffentlichen Mitteln von Bund und Ländern finanziert wird. Sie ist „die zentrale Organisation zur Förderung der Forschung an Hochschulen und öffentlich finanzierten Forschungsinstituten in Deutschland“. Vgl. auch „DFG im Profil“, offizielle Homepage der DFG, http://www.dfg.de/dfg_profil/index.jsp (letzter Zugriff: 19. 4. 2011).

⁵⁰ Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Die Kooperation erfolgt im Bereich des MUSICI-Projekts (Erstellung der Datenbank).

⁵¹ Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz.

eine Kooperation in Vorbereitung, und mit der Göttinger Akademie⁵² werden wir uns im Oktober treffen und in Hinsicht auf deren Projekte wie etwa die *Germania Sacra*⁵³ diesbezügliche Überlegungen anstellen.

Das gilt übrigens auch für ein großes Projekt, das seitens der DFG auf deutscher und durch CNRS⁵⁴ auf französischer Seite finanziert wird: das MUSICI-Projekt.⁵⁵ Im Rahmen dieses Projektes untersuchen etwa zwölf junge Leute für das 17. und 18. Jahrhundert europäische Musiker in Italien – hauptsächlich in Venedig, Rom und Neapel. Die Quellen, die in diesem Projekt zu Tage treten, überführen sie daneben in eine solche Datenbank, die in diesem Fall von uns unterstützt, aber in der Berliner Akademie erarbeitet wird. Das ist sicher ein ganz wichtiger Schwerpunkt, der sich hier im Hause in meiner Amtszeit entwickelt hat: die historische Grundlagenforschung in Kombination mit den modernen Möglichkeiten der Informatik, die sich heute bieten.

Das heißt nicht, dass wir die Einzelprojekte in irgendeiner Weise vernachlässigten. Diese laufen vielmehr parallel weiter, und häufig prägen solche Einzelprojekte diejenigen jungen Leute, die bei uns als Doktorandinnen/Doktoranden oder auf Drei-Jahres-Stellen gefördert werden und natürlich ihre Themen mitbringen. Nichtsdestotrotz hab ich für meine zweite Amtszeit ab 2007 dann den Vorschlag gemacht, und das ist der zweite Punkt, der übrigens lange im Haus diskutiert worden ist, ob man nicht ein allgemein formuliertes thematisches Dach „Akkulturation, Kulturtransfer, Kulturvergleich“ entwickelt, das dazu führt, dass die einzelnen Mitarbeiter im Hause sich stärker mit Methodendiskussionen und theoretischen Diskussionen der Kulturgeschichte auseinandersetzen. Das haben wir mit diesen Paradigmen dann ausgelotet. Wir machen das so, dass wir uns unregelmäßig in einer Art Seminar treffen, wichtige Lektüre diskutieren und einmal im Jahr gehen wir dann in Klausur für zwei Tage, nicht in Rom selbst, sondern irgendwo im Umland. Dann werden solche Ansätze sehr intensiv diskutiert, auch konkret am Beispiel von laufenden Projekten. Dazu werden auswärtige Gäste geladen, wie etwa Ute Daniel⁵⁶ und andere, die offenbar auch sehr gerne kommen. Ute Daniel war jetzt schon zum zweiten Male im Hause.

⁵² Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.

⁵³ Bei der *Germania Sacra* handelt es sich um ein von P. F. Kehr 1917 am KWI begründetes Projekt zur Erschließung der Quellen der Kirche des Alten Reichs. 1956 wurde die *Germania Sacra* an das neu gegründete Max-Planck-Institut für Geschichte übertragen, nach dessen Schließung Ende des Jahres 2007 wurde eine Arbeitsstelle an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen eingerichtet. Vgl. *Germania Sacra*, offizielle Homepage, <http://www.uni-goettingen.de/de/77052.html> (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

⁵⁴ Centre national de la recherche scientifique. Das CNRS ist eine öffentlich finanzierte, dem französischen Forschungsministerium unterstellte Forschungsorganisation, die zehn Institute umfasst. Vgl. „Présentation“, offizielle Homepage des CNRS, <http://www.cnrs.fr/fr/organisme/presentation.htm> (letzter Zugriff: 19. 4. 2011).

⁵⁵ DFG-ANR-Projekt „MUSICI“ des DHI Rom und der École Française de Rome: „Europäische Musiker in Venedig, Rom und Neapel (1650–1750). Musik, nationale Identität und kultureller Austausch“, <http://dhi-roma.it/musici.html> (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

⁵⁶ Ute Daniel (*1953) ist seit 1996 Universitätsprofessorin für Neuere Geschichte an der Technischen Universität Braunschweig und war von 2001 bis 2009 Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats

Das führt uns zu dem dritten Punkt, den wir in meiner Amtszeit doch stärker zu realisieren versuchen: die Arbeit insgesamt interdisziplinärer zu gestalten. Für mich war es ein beglückendes Erlebnis, als ich hier Ende 2002 anfang, eben nicht nur Historiker und Historikerinnen vorzufinden, sondern auch die Musikgeschichte unter demselben Dach zu haben. Ich war das von meiner alten Universität in Mainz schon gewohnt und habe ja dort auch sehr viel Landesgeschichtliches gemacht, was heutzutage eigentlich nur noch interdisziplinär geht. Das war hier nicht so ganz einfach, da es sich doch um zwei Abteilungen handelte, die eher nebeneinander standen. Wir haben dann zunächst einmal überlegt, welche gemeinsamen Themen wir finden könnten und dann bot sich zum Beispiel so ein Kongress wie 2007 „Händel in Rom“ an. Dazu ist jetzt auch gerade der Band erschienen.⁵⁷ Es ist klar, dass das zunächst ein musikgeschichtliches Thema ist, bei dem aber eben auch die Theologen, Historiker und Kunsthistoriker zu Wort kommen.

Das halte ich für sehr wichtig, und so betreiben wir das jetzt grundsätzlich auch bei anderen Projekten, wie in dem schon genannten Beispiel in der Capitanata, wo wir auch mit Naturwissenschaftlern, konkret Geophysikern, zusammenarbeiten. Hierbei handelt es sich um eine gigantische Kastellanlage in Lucera im nördlichen Apulien, aus dem 13. Jahrhundert, also aus staufischer, anjouinischer Zeit. Es gibt durchaus eine Tradition von Italienforschung im Hause, was mich dann 2005 dazu bewogen hat, zu sagen: Wir steigen da ein. Der Ausgangspunkt war, dass Friedrich II. Tausende von Muslimen aus Sizilien dorthin deportieren ließ. Das heißt, wir haben hier eine Landschaft, in der Sie zunächst einmal die Einwohner selbst haben, dann kommen Stauer dazu, also „Deutsche“, anschließend kommen die Anjou, dann haben Sie fast hundert Jahre lang Tausende von Muslimen, die eine eigene muslimische Stadt in dieser Region haben, aber, wie wir jetzt unterdessen wissen, eben auch zahlreiche weitere Siedlungen bewohnt haben. Wir sind jetzt dabei, solche muslimischen Siedlungen zu rekonstruieren. Und das geht nicht zuletzt eben mit Hilfe der Geophysik. Diese Interdisziplinarität ist uns hier im Hause sehr wichtig.

Der vierte und letzte Punkt ist, dass wir in den letzten Jahren internationaler geworden sind. Wir haben unter Tellenbach erfreulicherweise zum ersten Mal im Hause überhaupt – nach ja fast 80 Jahren Existenz des Institutes! – auch einen Italiener als wissenschaftliches Mitglied gehabt. Das war Fumagalli,⁵⁸ der ja nicht nur ein bekannter Wissenschaftler war,

des DHI Paris. Von ihren Publikationen vgl. v. a. *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2001, 5. durchges. u. aktualis. Aufl. 2006).

⁵⁷ Sabine Ehrmann-Herfort und Matthias Schnettger, Hrg., *Georg Friedrich Händel in Rom. Beiträge der Internationalen Tagung am Deutschen Historischen Institut in Rom, 17.–20. Oktober 2007* (Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag, 2010) (Analecta Musicologica 44). Inhaltsverzeichnis abrufbar unter: http://www.dhi-roma.it/fileadmin/user_upload/pdf-dateien/Print-Publikationen/Analecta_musicologica/Inhalt_Analecta_44.pdf (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

⁵⁸ Vito Fumagalli (1938–1997) war von 1966 bis 1969 Mitarbeiter am DHI Rom unter Gerd Tellenbach und seit 1976 außerord., seit 1979 ord. Professor für Mediävistik an der Universität Bologna. In den Jahren 1994–1996 war er zudem Abgeordneter des italienischen Parlaments. Vgl. „Fumagalli Vito“, in Roberto Lasagni, *Dizionario biografico dei parmigiani. Bd. 2* (Parma: PPS, 1999), auch online abrufbar unter: <http://biblioteca2.comune.parma.it/lasagni/> (letzter Zugriff: 8. 4. 2011) und Luigi Rosso, „Vito Fumagalli (1938–1997)“, *Reti Medievali 2002*, Memoria, <http://fermi.univr.it/rm/Memoria>

sondern dann auch Parlamentsabgeordneter wurde. Ansonsten war die italienische Präsenz hier im Hause immer sehr bescheiden. Unter Elze und Esch wurden dann zwei Stipendien an italienische Nachwuchswissenschaftler vergeben, das machen wir immer noch so. Zwar wurde daran bisweilen von Seiten der Geldgeber Kritik geübt, aber das spielt heute keine Rolle mehr. Wir haben das im Gegenteil erheblich ausgedehnt. Es gibt praktisch kein großes Projekt, an dem nicht auch Italiener beteiligt sind, im MUSICI-Projekt darüber hinaus auch Franzosen. Auch bei dem Capitanata-Projekt sind italienische und französische Kollegen mit dabei, ebenso wie ein Luxemburger. Je nachdem, wie das Thema sich stellt, versuchen wir also die Besten dazu zu bekommen, mitzumachen, und die Nationalität spielt dabei keine Rolle.

Das wären also die vier Punkte, die meiner Meinung nach die Arbeit des Instituts in den letzten Jahren geprägt haben.

Pešek/Lohmann: Wie wird Ihre Arbeit durch die Vertreter der deutschen Politik rezipiert? Die derzeitige Bundesministerin für Bildung und Forschung, Frau Schavan, ist ja sehr aufgeschlossen auch gerade für die Geisteswissenschaften.⁵⁹

Matheus: Frau Schavan hat uns vor über einem Jahr besucht, und wir konnten ihr unsere Projekte vorführen. Zu der Tagung aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums der musikgeschichtlichen Abteilung kommt nun ihre Staatssekretärin⁶⁰ und für uns ist es natürlich wichtig, dem Geldgeber gegenüber zu zeigen, was hier geleistet wird. Frau Schavan ist Geisteswissenschaftlerin und hat schon von daher eine hohe Sensibilität für unsere Arbeit. Das hat man auch bei ihrem Besuch gemerkt. Die Botschaft wollte übrigens diesen Besuch hier bei uns auf eine Viertelstunde reduzieren und sie hat dann darauf bestanden, einen halben Tag bei uns zu sein, und das haben wir auch natürlich versucht zu nutzen. Der Bundestagspräsident⁶¹ wird im November 2010 am 50-jährigen Jubiläum der Musikgeschichtlichen Abteilung teilnehmen. Also, das sind für uns wichtige Anlässe, auch weil dadurch die Medien wieder aufmerksam werden und über die Arbeit des Instituts berichten.

Pešek/Lohmann: Aus dem, was Sie gesagt haben, geht hervor, dass das DHIR eine sehr intensive Zusammenarbeit mit italienischen Forschern und Institutionen pflegt. Welche

/Mem-prof-fumagalli2.htm (letzter Zugriff: 8. 4. 2011). Zu Fumagalli und dem Deutschen Historischen Institut vgl. den Aufsatz von Michael Matheus, „Un italiano tra storici tedeschi. Vito Fumagalli e l'Istituto Storico Germanico di Roma“, in *Il Medioevo di Vito Fumagalli. Atti del Convegno di studio Bologna, 21–23 giugno 2007*, hrsg. v. Bruno Andreolli et al. (Spoleto: Fondazione Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo, 2010) (Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo, Miscellanea 16), 15–31.

⁵⁹ Prof. Dr. Annette Schavan ist promovierte Philosophin und Honorarprofessorin für katholische Theologie an der Freien Universität Berlin. Seit November 2005 ist sie Bundesministerin für Bildung und Forschung.

⁶⁰ Cornelia Quenett-Thielen, 2006–2008 stellvertretende Chefin des Bundespräsidialamtes, seit 2008 Staatssekretärin im Bundesministerium für Bildung und Forschung.

⁶¹ Norbert Lammert, MdB, ist promovierter Sozialwissenschaftler und seit 2005 Präsident des Deutschen Bundestages.

Position nimmt das DHIR in der italienischen Historiographie ein? Werden Ihre Forschungsergebnisse bzw. Veröffentlichungen rezipiert? Sie publizieren ja inzwischen einige Veröffentlichungen ausschließlich auf Italienisch – das Buch von Barbara Bombi war 2007 das erste Buch in dieser Reihe.⁶²

Matheus: Wir haben diese neue Reihe *Ricerche*⁶³ gegründet, weil wir das Problem hatten, dass wir mit Niemeyer zwar einen renommierten Verlag hatten, jedoch nie die Möglichkeit, in italienischer Sprache zu publizieren. Das ist zwar mit Einzelbänden – übrigens überwiegend in der Zeitgeschichte – passiert. Eine ganze Reihe von Bänden, die bei uns in der so genannten blauen Reihe,⁶⁴ der Bibliotheksreihe, erschienen sind, sind dann als Einzelpublikationen auch in italienischer Sprache erschienen, etwa bei Il Mulino, stets bei angesehenen Verlagen. Das wird auch weiterhin geschehen. Das letzte Beispiel ist die Monographie von Petra Terhoeven.⁶⁵

Mir ist aber schnell klar geworden, dass, wenn wir hier in Italien noch deutlicher präsent sein wollen, es ohne Publikationen in italienischer Sprache nicht geht. Wenn Sie einen der bei Mulino publizierten Bände aufschlagen, dann kommt das DHI nicht vor. Auch deswegen haben wir schließlich 2007 die *Ricerche*-Reihe gegründet, in der jetzt die ersten fünf Bände vorliegen und die nächsten zwei in diesem und Anfang des nächsten Jahres erscheinen können. Wir denken derzeit auch sehr intensiv über Publikationen in englischer Sprache nach. Vermutlich werden wir im nächsten Jahr beginnen, auch Volumina komplett in englischer Sprache vorzubereiten. Wir sind im Moment außerdem dabei, unsere Homepage, die im Moment deutsch-italienisch ist, in englischer Sprache zu präsentieren – vielleicht nicht bis in den letzten Winkel der Homepage hinein, aber doch die Grundinformationen, die zentralen Bestandteile der einzelnen Rubriken sollen auch in englischer Sprache abrufbar sein. Das ist allerdings auch eine Kostenfrage.

Pešek/Lohmann: Das bringt uns zu einem weiteren Thema. Eine wichtige Aufgabe der DHIs ist ja nicht zuletzt auch die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, die in der Regel über Stipendien erfolgt. Welche Möglichkeiten und Formen der Nachwuchspflege gibt es an Ihrem Institut?

⁶² Barbara Bombi, *Il Registro di Andrea Sapiti, procuratore alla curia avignonese* (Roma: Viella, 2007) (*Ricerche dell'Istituto Storico Germanico di Roma*1).

⁶³ *Ricerche dell'Istituto Storico Germanico di Roma*. Eine Übersicht über die bisher erschienenen Bände findet sich auf der Homepage des Instituts: http://www.dhi-roma.it/ricerche_isg.html (letzter Zugriff: 7. 4. 2011)

⁶⁴ „In der 1905 begründeten Reihe der ‚Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom‘ erscheinen wissenschaftliche Monographien und Aufsatzbände zur italienischen und deutschen Geschichte vom frühen Mittelalter bis zur jüngsten Vergangenheit.“ Bisher sind 123 Bände erschienen, zwei weitere sind in Vorbereitung. Vgl. „Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom“, offizielle Webseite des DHIR, http://www.dhi-roma.it/bibl_dhi.html?&L=awjctkpbdeb (letzter Zugriff: 7. 4. 2011).

⁶⁵ Petra Terhoeven, *Oro alla Patria: Donne, guerra e propaganda nella giornata della Fede fascista* (Bologna: Il Mulino, 2006).

Matheus: Das ist ein anderer Punkt, der mir sehr wichtig ist. Wir haben einen sehr starken Akzent auf die Nachwuchsförderung gesetzt und 2003 auch mit einem Praktikantenprogramm begonnen. Über den Deutschen Stifterverband,⁶⁶ in dem Hunderte von Stiftungen im Bereich der Wissenschaft zusammengeschlossen sind, sind wir damals auf eine kleine Stiftung zweier älterer Damen gestoßen, die bereit war, für zwei Jahre dieses Praktikantenprogramm zu finanzieren. Mit den Mitteln der Peters-Beer-Stiftung konnten wir dann eine kostenlose Unterkunft anbieten, weil ich persönlich auf dem Standpunkt stehe, eine Stadt wie Rom ist so teuer, dass man einem Studierenden nicht zumuten kann, neben dem Zimmer in Deutschland auch noch für sechs Wochen eine Unterkunft in Rom zu bezahlen. Die Realisierung eines Praktikums sollte nicht vom Geldbeutel der Eltern abhängig sein. Und dann hat die Stiftung von sich aus angeboten, das Programm zu verlängern, auf fünf Jahre.

In der Zwischenzeit hat es allerdings noch eine neue Entwicklung gegeben. Ich habe während meiner Berufungsverhandlungen schon darauf hinweisen müssen, dass unsere beiden Bibliotheken damals in einem schwierigen Zustand waren, sowohl die historische wie die musikgeschichtliche, weil die Magazine erschöpft waren, die Bücher zum Teil auf den Fluren standen und der italienische Brandschutz drohte, das Institut zu schließen. Gleichzeitig stand in der Nachbarschaft das große so genannte Haus D, in dem jetzt auch die Evangelisch-Lutherische Kirche Italiens (ELKI) und das Melancthon Zentrum⁶⁷ untergebracht sind – und das sollte abgerissen werden. Es ist gelungen, die Bundesrepublik, also sprich die Ministerien: das BMBF, das Finanzministerium und das Auswärtige Amt zu überzeugen, das Haus nicht abzureißen, sondern zu entkernen und komplett neu auszubauen, so dass wir jetzt unterdessen dort die Magazine gewonnen haben, die wir brauchten, ebenso wie die Foresteria mit den neuen Gästeappartements, in denen jetzt die Stipendiatinnen und Stipendiaten, Praktikanten oder auch Gastwissenschaftler wohnen.

Es kommt noch etwas Weiteres dazu, dass auch im Bereich der Nachwuchsförderung eine gewisse Rolle spielt. Im Jahre 2002 ist das Melancthon-Zentrum gegründet worden von der ELKI, aber mit finanzieller Unterstützung aus Deutschland, die EKD⁶⁸ steht auch dahinter. ELKI und Melancthon-Zentrum sind 2007 in Haus D eingezogen. Diese Partnerschaft fand und finde ich ungemein interessant. Man muss sich nämlich vor Augen halten,

⁶⁶ Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. Der Stifterverband ist ein Zusammenschluss von ca. 3.000 Unternehmen, Unternehmensverbänden, Stiftungen und Privatpersonen mit dem Ziel, „Wissenschaft, Forschung und Bildung voranzubringen“. Ausgangspunkt für die heutige Stiftung war die 1920 gegründete „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ bzw. der „Stifterverband der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“. Vgl. „Über den Stifterverband“, offizielle Webseite des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft, http://www.stifterverband.info/ueber_den_stifterverband/index.html (letzter Zugriff: 8. 4. 2011).

⁶⁷ Im Jahre 2002 von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Italien und der Waldenser Fakultät für Theologie gegründetes ökumenisches Studienzentrum in Rom. Vgl. die offizielle Webseite des Melancthon Zentrums: <http://www.centromelantone.org/index.php> (letzter Zugriff: 8. 4. 2011).

⁶⁸ Evangelische Kirche in Deutschland.

dass, was damals 1888 gegründet worden ist, nicht nur eine preußische, sondern eine protestantisch geprägte Einrichtung gewesen ist. Was Sie, wenn Sie die Filiatura der Direktoren mal durchgehen, sehr schnell merken, denn bis auf die wenigen Monate, die Aloys Schulte⁶⁹ das Amt innehatte, waren diese immer Protestanten.

Pešek/Lohmann: War bzw. ist die Konfession der Direktoren eigentlich ein Auswahlkriterium bei der Stellenbesetzung?

Matheus: Ich habe dazu im Bundesarchiv Quellen gefunden – noch nach 1945 wurde im Wissenschaftlichen Beirat die Tatsache, dass der Direktor ein Protestant sein sollte, diskutiert. Anfang der 1960er Jahre stellte sich die Frage: Wird Gerd Tellenbach oder wird Hubert Jedin,⁷⁰ der berühmte Kirchenhistoriker, Direktor des DHI? Aber unterdessen spielen konfessionelle Kriterien keinerlei Rolle mehr. Sieht man von dem kurzen Zwischenspiel Aloys Schultes einmal ab, so bin ich der erste Katholik im Direktorenamt.

Wir nutzen die Nachbarschaft mit dem Melanchthon-Zentrum für eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit, haben im letzten Jahr den ersten großen Kongress gemeinsam veranstaltet: Das Rom-Bild im Protestantismus im langen 19. Jahrhundert. Wir haben außerdem in diesem Jahr in Venedig in Kooperation mit der dortigen evangelischen Gemeinde und dem Centro Tedesco di Studi Veneziani⁷¹ eine sehr spannende Tagung gehabt über Protestanten zwischen Venedig und Rom in der Frühen Neuzeit.⁷² Im nächsten Jahr organisieren wir eine Tagung mit dem Melanchthon-Zentrum: Martin Luther in Rom – Kosmopolitisches Zentrum und seine Wahrnehmung.⁷³ Also, auch das sind sehr interessante Kooperationsvorhaben, die sich ergeben. Das Erfreuliche ist, dass wir durch die Etablierung des Melanchthon-Zentrums hier auch Studierende einbeziehen können,

⁶⁹ Aloys Schulte (1857–1941), Ordinarius in Freiburg (1892), Breslau (1895) und Bonn (1903), war von 1901 bis 1903 Direktor des Preußischen Historischen Instituts in Rom. Vgl. Stefan Jordan und Konrad Reppen, „Schulte, Aloys“, *Neue Deutsche Biographie* 23 (2007): 687–689 (Onlinefassung), <http://www.deutsche-biographie.de/pnd119127180.html> (letzter Zugriff: 8. 4. 2011). Reinhard Elze charakterisiert Schulte als einen „ernsthaften Katholik“. Vgl. Elze, *Das Deutsche Historische Institut in Rom*, 10f.

⁷⁰ Hubert Jedin (1900–1980), Kirchenhistoriker und Ordinarius in Bonn. Vgl. „Jedin, Hubert“, in Franz Heiduk, *Oberschlesisches Literaturlexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Teil 2* (Berlin: Mann, 1993) und Roland Böhm, „Jedin, Hubert“, in *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Bd. 3* (Hamm: Bautz, 1992), Sp. 1–5, <http://www.bbkl.de/j/Jedin.shtml> (letzter Zugriff: 8. 4. 2011).

⁷¹ Deutsches Studienzentrum in Venedig, gegründet 1972 „als Ort der Begegnung zwischen italienischer und deutscher Kultur und Wissenschaft“. Vgl. die Homepage des Zentrums: http://www.dszy.it/de/?page_id=84 (letzter Zugriff: 8. 4. 2011).

⁷² Vgl. Nicolas Gillen, „Tagungsbericht Protestanten zwischen Venedig und Rom in der Frühen Neuzeit. 2. 6. 2010 – 4. 6. 2010, Venedig“, *H-Soz-u-Kult*, 29. 6. 2010, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3169> (letzter Zugriff: 8. 4. 2011).

⁷³ Vgl. Christina Mayer, „Tagungsbericht Martin Luther in Rom. Kosmopolitisches Zentrum und seine Wahrnehmung / Martino Lutero a Roma. La città cosmopolita e la sua percezione. 16. 2. 2011–19. 2. 2011, Rom“, *H-Soz-u-Kult*, 30. 3. 2011, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3589> (letzter Zugriff: 19. 4. 2011).

die für ein Studienjahr nach Rom kommen, um an der Waldenser-Fakultät⁷⁴ zu studieren und dann auch an den päpstlichen Universitäten, also durchaus mit einem ökumenischen Blickwinkel.

Pešek/Lohmann: In der Regel kommen zu Ihnen ja sicher vor allem Studierende der Geschichtswissenschaften. In welcher Weise betreuen Sie diese bzw. welche Möglichkeiten bietet das Institut den Studenten? Interessiert man sich überhaupt noch für das Nachbarland?

Matheus: Nachwuchsförderung ist uns sehr wichtig. Wir bieten jedes Jahr den Studienkurs Rom an. Andere Institute haben das unterdessen nach dem römischen Vorbild kopiert, machen das zum Teil aber thematisch gebundener. Wir sind der Meinung, dass Rom so viel zu bieten hat für die europäische und Weltgeschichte, dass wir das immer an rombezogenen Themen machen in einer Art Oberseminar und dann natürlich auch die Möglichkeiten nutzen, die jungen Leute hier in Archive, in die Bibliotheken oder sonstige Einrichtungen zu führen, in die sie normalerweise nie reinkämen. Das führt schon dazu, dass der Rombazillus dann immer mal wieder wirkt.

So erleben wir jetzt zu unserer Freude, dass Studierende, die vor ein paar Jahren als Praktikanten bei uns im Hause waren oder als Teilnehmer des Studienkurses, unterdessen als Doktorandinnen und Doktoranden wiederkommen. Da sieht man dann, dass die Saat doch aufgeht. Denn das Ziel bei dem Praktikum ist eben auch, dass die Studierenden, die schon Vordiplom, Zwischenprüfung oder ein Äquivalent haben, als Praktikanten versuchen, ein italienbezogenes Thema der Abschlussarbeit zu finden, und in den meisten Fällen gelingt das. Das muss kein deutsch-italienisches Thema sein – auch diese ausschließlich binationale Perspektive haben wir längst überwunden. Es sollte etwas mit Italien zu tun haben, es darf aber auch sehr gerne ein komparatistisches Thema sein. Das ist auch eine Entwicklung, die man in den letzten Jahren immer deutlicher sieht, dass man eben dann zum Beispiel drei Nationen miteinander vergleicht.

Pešek/Lohmann: Wir haben mal versucht, die verschiedenen Typen von Mitarbeitern bzw. Wissenschaftlern hier am Institut zu entschlüsseln. Etwas unklar ist für uns auf Grundlage der Jahresberichte der Status des Mitarbeiters. Da gibt es zum einen die Mitarbeiter hier aus dem Haus, die etwa ab 1997 auch namentlich in den Jahresberichten genannt werden. Dann gibt es eben die Stipendiaten, die entweder ein halbjähriges Stipendium oder vielleicht auch ein jährliches Stipendium, manchmal auch nur ein Kurzstipendium bekommen. Und dann gibt es immer eine Reihe von Leuten, welche zum Hause gehören, allerdings vom Land Niedersachsen, von der DFG, von italienischen Instituten oder anderen bezahlt werden und die auch nicht immer in Rom arbeiten, sondern, sagen wir, in Neapel die königliche Kapelle untersuchen. Wie schafft man also ein konzeptionelles Gleichgewicht zwischen

⁷⁴ Facoltà Valdese di Teologia di Roma, <http://www.facoltavaldese.org/index.html> (letzter Zugriff: 8. 4. 2011).

den eigenen Mitarbeitern, den „normalen Stipendiaten“ und den sonstigen „Mitgliedern und Gästen“ des DHI?

Matheus: Also, wir haben zunächst einmal ein paar Dauerstellen im Institut, das sind aber wenige. Das ist für die Zeitgeschichte Herr Klinkhammer, für die Frühe Neuzeit Herr Koller, für das Spätmittelalter Herr Rehberg und für das Früh- und Hochmittelalter Frau Wolf. Das sind die Dauerstellen in der historischen Abteilung. In der Musikhistorischen Abteilung haben wir Herrn Engelhardt als Leiter und Frau Ehrmann-Herfort als seine Stellvertreterin. Alle anderen Stellen sind zeitlich befristet. Dies sind zunächst einmal die so genannten Dreijahresstellen, die es auch an den anderen DHIs gibt, wobei Letztere in der Regel eine etwas andere Politik betreiben. Die anderen Institute haben keine Dauerstellen, oder fast gar keine Dauerstellen, und schreiben diese befristeten Stellen aus, aber dafür dann für fünf Jahre. Das führt dazu, dass diejenigen Mitarbeiter, die diese Fünfjahresstellen innehaben, auch Serviceaufgaben wahrnehmen müssen.

Ich habe bisher über Forschung gesprochen und über Nachwuchsförderung, aber ich habe noch nicht über den dritten Sektor gesprochen: Service. Wir haben darum intensive Diskussionen gehabt in der Stiftung. Wir sind schließlich so verblieben, dass jedes dieser zehn Institute, die es ja unterdessen sind, seine eigene Geschichte hat, seine eigenen Aufgaben im jeweiligen Gastland. Und aus den jeweiligen Kontexten des Umfeldes wie aber auch aus den jeweiligen wissenschaftlichen Profilen soll auch eine Eigenständigkeit erwachsen können. Insofern ist die Diskussion, ob es überhaupt noch Dauerstellen geben soll oder nicht, damals salomonisch dahin entschieden worden, dass jedes Institut sein eigenes Profil jeweils für fünf Jahre entwickelt. Das haben wir im letzten Jahr als erstes Institut getan, und demzufolge haben wir diese wenigen Dauerstellen und zeitlich befristete Stellen auf drei Jahre.

Das hat bei uns den Vorteil, im Unterschied zu den anderen DHIs, dass die „Dreijahresmitarbeiter“ sich in diesen drei Jahren voll auf ihr wissenschaftliches Vorhaben konzentrieren können und von Serviceaufgaben fast zur Gänze verschont bleiben, weil das die Aufgabe der Dauerstelleninhaber ist. Und ich fühle mich im Nachhinein auch bestätigt, denn die meisten, die drei Jahre hier konzentriert arbeiten können, kommen auch zu einem Ergebnis, wohingegen ich in anderen Instituten bisweilen den Eindruck habe, dass auch die fünf Jahre dann nicht dazu reichen, damit das Buch am Ende wirklich abgeschlossen ist. Aber wie gesagt, das ist die Entscheidungsbefugnis jeder Direktorin bzw. jedes Direktors.

Jenseits dieser Dreijahresstellen haben wir unterdessen eine Fülle von so genannten Drittmittelprojekten, und innerhalb dieser Drittmittelprojekte sind die Laufzeiten unterschiedlich – nie unter zwei, meist drei Jahre, und manchmal eben bis zu fünf Jahren verlängert. Das sind häufig dann diejenigen, die bei uns auf der Homepage als Projektmitarbeiter erscheinen. Das hat zum Teil ganz komplizierte Gründe, auf die ich jetzt gar nicht eingehen kann und will.

Wir haben das jetzt gemerkt, als wir zusammen mit französischen und italienischen Partnern ein europäisches Projekt eingeworben haben. Bei der Antragstellung hatten wir Probleme, weil wir eine ganze Reihe bürokratischer Vorgaben nur unzureichend erfüllen konnten. Es ist dann gut gegangen, aber wir müssen jetzt bei der Geschäftsstelle in Bonn

die Voraussetzungen dafür schaffen, dass wir noch mehr europäische Mittel einwerben können. Auch aus diesen Gründen unterscheiden wir zwischen dem Institutspersonal in strictu sensu und solchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in Projekten beschäftigt sind. Was die wissenschaftliche Arbeit betrifft, so spielt diese Differenzierung überhaupt keine Rolle. Wir haben dann noch eine Reihe von „Werkverträglerern“, die ganz konkrete Aufgaben wahrnehmen. Das fängt bei der redaktionellen Betreuung eines Bandes an, geht hin bis zu einer Übersetzung und so weiter.

Unsere Personalstruktur sieht weiterhin die Funktion des so genannten Gastdozenten vor, eine Position, die andere Stiftungsanstalten in abgewandelter Form kopiert haben. Die Gastdozentur ist nicht unbedingt mit einer Lehrtätigkeit verbunden, wie der Name suggerieren könnte, sondern bedeutet einfach, dass jemand, der habilitiert ist oder der jetzt am zweiten Buch sitzt – wir haben das Programm vor drei Jahren auch für die Juniorprofessoren geöffnet – die Möglichkeit bekommt, sich für ein Jahr noch mal konzentriert der Forschung zu widmen, bevor dann eine hoffentlich erfolgreiche Universitätskarriere ja bekannterweise nicht mehr so viel Zeit zur Forschung gestattet.

Was die Inhaber der zeitlich befristeten DHI-Stellen betrifft, haben wir jetzt in den letzten drei, vier Jahren erlebt, dass doch sehr viele auch aufgrund der Tatsache, dass sie sich hier auf die Forschung konzentrieren konnten, dann in der deutschen, aber auch in der italienischen universitären Landschaft untergekommen sind. Ich nenne hier nur zum Beispiel Herrn Brechenmacher, der jetzt einen Lehrstuhl in Potsdam hat,⁷⁵ Thomas Frank, der eine Professur in Pavia hat,⁷⁶ Uwe Israel, der gerade einen Ruf nach Dresden bekommen hat,⁷⁷ Herrn Dendorfer, der bis vor drei Wochen hier im Hause war und jetzt den Ruf nach Eichstätt und möglicherweise demnächst nach Freiburg hat,⁷⁸ Frau Meine, die jetzt Direktorin in Venedig wird,⁷⁹ und, und, und... Also, wir können da unterdessen eine ganze Reihe erfolgreicher Karrieren benennen und ich denke schon, das hat sehr viel damit zu tun, dass es hier die Möglichkeit gibt, sich wirklich auf Forschung zu konzentrieren.

Die Kombination von Dauerstellen mit zeitlich befristeten Stellen, die forschungsorientiert angelegt sind – das ist die Philosophie, die hier in Rom vertreten wird. Bei den Dauerstellen kommt noch dazu, dass man meines Erachtens London und Washington eben nicht mit Rom vergleichen kann. Diese romanische Kultur lebt, und das gilt für Spanien und andere

⁷⁵ Thomas Brechenmacher (*1964) war von 2003 bis 2004 Gastdozent am DHI Rom und ist seit 2007 Professor für Neuere Geschichte (Deutsch-jüdische Geschichte) an der Universität Potsdam.

⁷⁶ Thomas Frank (*1958) war 2002/2003 Gastdozent am DHI Rom und ist seit 2010 außerplanmäßiger Professor für Mittelaltergeschichte an der FU Berlin, seit dem Wintersemester 2009/10 Gastprofessor (professore a contratto) an der Universität Pavia.

⁷⁷ Uwe Israel (*1963), 2004/5 Gastdozent am DHI Rom, 2005–2010 Direktor des Deutschen Studien-zentrums in Venedig, ist seit dem Wintersemester 2010/11 Professor für mittelalterliche Geschichte an der TU Dresden.

⁷⁸ Jürgen Dendorfer (*1971), 2009/10 Gastdozent am DHI Rom, ist seit 2010 Professor für mittelalterliche Geschichte an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

⁷⁹ Sabine Meine, Musikwissenschaftlerin und Romanistin, war von 2004 bis 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am DHI Rom (Musikgeschichtliche Abteilung) und ist seit dem Wintersemester 2010/11 Direktorin des Deutschen Studienzentrums in Venedig.

mediterran geprägte Kulturen genauso, noch sehr von persönlichen Netzwerken. Und zwar stärker, als das in der angelsächsischen Welt oder auch in Deutschland der Fall ist. Und je weiter Sie in diesem wunderschönen Land nach Süden gehen, desto massiver werden Sie mit dieser Tatsache konfrontiert. Also wenn Sie in Südtalien Archivpforten aufzuschließen haben und Sie haben solche Netzwerke nicht, dann kommen Sie eben nicht rein. Und diese Netzwerke kann niemand stricken, der nur für drei Jahre oder fünf Jahre hier ist, sondern da brauchen Sie wirklich Leute, die im Land bekannt sind, die hier so etwas auch pflegen können.

Pešek/Lohmann: Gut, aber das Institut in Moskau wird vermutlich sehr ähnliche Strukturbedingungen vorfinden.

Matheus: Ja, das stimmt. Als Sprecher meiner Kolleginnen und Kollegen habe ich in den letzten Jahren immer wieder versucht deutlich zu machen, dass es jenseits von Phänomenen, die einheitlich geregelt werden müssen, auch notwendig ist zu schauen, wie die Besonderheiten des jeweiligen Gastlandes sind, und dann auch besondere Strukturen zu entwickeln. Letztendlich zählt, dass die Lösung möglichst effektiv sein muss, und zwar aus meiner Sicht vor allem für die Betroffenen. Diese müssen ihren Aufenthalt möglichst gut nutzen und die nächste Stufe in ihrer akademischen Karriere erfolgreich absolvieren können.

Pešek/Lohmann: Sie erwähnen immer wieder, dass Sie die wichtigeren Fragen sehr breit konsultieren und in den verschiedensten Gremien dann auch gären und wachsen lassen. Das heißt, Sie unternehmen immer sehr gut vorbereitete Schritte. In den Jahresberichten ist uns aufgefallen, dass spätestens seit Ende der 1980er Jahre an den Sitzungen des wissenschaftlichen Beirates ihres Instituts immer auch andere DHI-Direktoren teilnehmen. Wie funktioniert diese Vernetzung der DHIs konkret? Es wurde die zentralisierte Leitung der DHIs in der DGIA kritisiert, es seien keine Synergieeffekte entstanden. Inwiefern hat die Stiftung die Kooperation der Institute verändert? Inwieweit koordinieren heutzutage die DHI-Direktoren ihre Tätigkeit und Konzeptionen?

Matheus: Der Besuch von DHI-Direktoren untereinander ist eine Tradition, die ich vorgefunden habe und die auch schon partiell gepflegt wurde, bevor die Stiftung 2002 errichtet wurde. Das galt aber immer nur für die „traditionellen“ europäischen Institute. Wer sich gegenseitig besucht hat, das waren hauptsächlich die Direktoren der Institute in Rom, Paris, London, und lange Zeit auch in Warschau. Wir haben das dann im Kreis dieser genannten Institute auch weiter betrieben, und ich persönlich bin heute noch der Meinung: mit guten Ergebnissen. Ein Beispiel: Ich habe erst durch die Besuche des Londoner Instituts begriffen, dass die Londoner mit den Gesandtenberichten ein ähnliches Problem hatten wie wir mit Orsenigo. Und aus diesem, aber auch aus einer Fülle von weiteren Austauschen sind dann gemeinsame Projekte erwachsen. Man kann diese Sachen natürlich im Prinzip auch jetzt in der neuen Direktionsversammlung diskutieren, aber das hat einen qualitativen Unterschied. Denn nur, wenn Sie etwa im Umfeld von Beiratssitzungen, in denen die

Projekte vorgestellt und diskutiert werden, konkret die wissenschaftliche Arbeit erleben, kann man ein Gefühl dafür entwickeln, wo es Verbindungsmöglichkeiten gibt und wo man gemeinsam miteinander arbeiten kann.

Unterdessen haben wir folgende Situation: Die Stiftung ist 2005 in schweres Fahrwasser geraten, weil es einen sehr kritischen Bericht des Bundesrechnungshofs⁸⁰ gegeben hat. Dann kam die Evaluierung durch den Wissenschaftsrat.⁸¹ Unterdessen konnte das Gesetz novelliert werden.⁸² Die Institutsdirektoren haben erreicht, was sie erreichen wollten, nämlich eine Direktionsversammlung als Organ der Stiftung, die stärker die Vernetzung zwischen den Instituten und zwischen den Direktorinnen und Direktoren ermöglicht.⁸³ Wir sind zum Beispiel jetzt dazu übergegangen, dass auf jeder Sitzung ein, zwei Institute ihre laufende Arbeit vorstellen und wir dann überlegen können, wo es stiftungsintern Möglichkeiten gibt, das miteinander zu kombinieren. Ich versuche es beizubehalten, nach Paris und London zu fahren. Die Direktoren der Institute in London, Paris und Rom pflegen weiterhin die gegenseitigen Besuche anlässlich der Beiratssitzungen. Man muss jetzt mal sehen, wie sich das mit Moskau entwickelt, grundsätzlich ist auch da unser Wunsch, dass die Vernetzung sich positiv entwickelt. Sie ist in keiner Satzung vorgesehen, sondern etwas Informelles. Also, letztendlich wird es von den Personen abhängen, ob man das fortführt oder nicht.

Grundsätzlich gibt es wie gesagt jetzt mit der Direktionsversammlung auch dieses Organ innerhalb der Stiftung, bei deren zwei Treffen im Jahr man sich durchaus auch so etwas vorstellen kann. Denn man muss auf der anderen Seite auch sehen: Auch ich als Sprecher bin nicht in der Lage, die Beiratssitzungen aller Institute im Jahr zu besuchen. Dann wäre ich ja nur noch unterwegs, insofern muss man da auch Maß halten. Und ich würde prognostizieren, dass sich dieser Austausch in der Zukunft doch etwas stärker in die Direktionsversammlung verlagern wird, deswegen haben wir sie unter anderem ja auch gewollt. Denn sie soll ja genau solche Synergien, Koordinationen leisten und sie soll natürlich, das ist das zweite Element, auch zur strategischen Weiterentwicklung der Stiftung einen Beitrag leisten. Zum Dritten, das war auch ein nicht ganz unwichtiges Motiv, ist der Sprecher der Direktoren jetzt auch bei den Haushaltsverhandlungen dabei, was vorher eben nicht der Fall war. Insofern haben wir nach den Turbulenzen, die der Bericht des Bundesrechnungshofs ausgelöst hat, und dann nach der Evaluierung durch den Wissenschaftsrat, die ein Stück

⁸⁰ Bundesrechnungshof, Mitteilung an das Bundesministerium für Bildung und Forschung über die Prüfung der Ausgaben des Bundes für die Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), Bonn 27. Juli 2005.

⁸¹ Wissenschaftsrat, *Stellungnahme zur weiteren Entwicklung der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA) sowie zur künftigen Finanzierung des Deutschen Historischen Instituts Moskau*, Drs. 8183-07 (Frankfurt/M.: Wissenschaftsrat, 2007), <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/8183-07.pdf> (letzter Zugriff: 8. 4. 2011).

⁸² Gesetz zur Errichtung einer Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, Bonn (DGIA) vom 20. Juni 2002 (BGBl I, S. 2003), geändert durch Gesetz vom 31. Juli 2009 (BGBl I, S. 2622), http://www.stiftung-dgia.de/fileadmin/user_upload/upload/DGIA-Gesetz_nach_Reform_2009.pdf (letzter Zugriff: 11. 4. 2011).

⁸³ Zur heutigen Situation vgl. Michael Matheus, „Deutsches Historisches Institut in Rom. Jahresbericht 2008“, *QFIAB* 89 (2009): XXf.

weit ja auch darauf reagiert hat, jetzt eine Lösung gefunden, mit der wir Direktoren – und ich glaube, da spreche ich für alle Kolleginnen und Kollegen – zufrieden sind. Im Moment läuft die Stiftung reibungslos.

Pešek/Lohmann: Anfangs gab es ja viel Unmut...

Matheus: Also, es ist so: Die Direktoren der DHIs in Paris und Rom, aber auch in London, waren allesamt gegen die Stiftung, das ist damals auch durch die Presse gegangen.⁸⁴ Mir hat sich die Frage überhaupt nicht mehr gestellt, weil 2002 das Stiftungsgesetz erlassen worden ist. Ich war mir über zwei Dinge völlig im Klaren. Punkt eins: Es war einfach notwendig, die ja in völlig verschiedenen Rechtsformen existierenden Institute in irgendeiner Weise gleichzustellen, und es sprach in diesem Kontext viel dafür, sie in eine gemeinsame Stiftung zu überführen. Paris und Rom waren die einzigen, die noch ministeriale Behörden waren – wir waren ja quasi nachgeordnete Behörden des Bundesforschungsministeriums. Alle anderen Institute, die es schon gegeben hat, waren Stiftungen, haben aber natürlich auch vom Geld aus dem Bundesforschungsministerium gelebt. Das war sicher keine sehr glückliche Konstruktion. Insofern empfand ich diese Stiftung zunächst einmal vom Grundgedanken her als außerordentlich positiv.

Die ursprüngliche Intention des Ministeriums war es allerdings, eine Megabehörde in Bonn mit einem mächtigen Präsidenten zu schaffen und die Institute nur noch zu abhängigen Befehlsempfängern werden zu lassen. Das haben wir verhindern können bzw. es ist dann auch ein Stück weit schon aufgrund der parlamentarischen Beratungen im Gesetzestext verhindert worden. Wesentliches ist dann im Anschluss erfolgt: Wir haben das Gesetz interpretiert, und zwar über die Satzung⁸⁵ und über die Haushalts- und Verfahrensordnung. Die wissenschaftliche Autonomie stand zwar im Gesetz, aber was das konkret bedeutet, haben wir über die genannten Texte mit Inhalt füllen können. Und dann kam zu unserer großen Überraschung dieser Bericht des Bundesrechnungshofs. Der Bericht kam zu dem Ergebnis, dass die Stiftung umgebaut werden muss. Die Geschäftsstelle sollte entweder zu einer zentralen Einrichtung ausgebaut werden, das war das ursprüngliche Modell, oder aber sie sollte aufgelöst werden.

Gegen den erneuten Versuch einer Zentralisierung der Stiftungsstruktur haben sich die Institute vehement gewehrt, eine dezentrale Struktur gefordert und zugleich Möglichkeiten der Mitwirkung der Direktoren innerhalb der Stiftung. Eins der Ergebnisse war dann die Direktionsversammlung und im letzten Jahr ist das novellierte Gesetz vom Bundestag

⁸⁴ Vgl. dazu Fried, „Wissen ist gut, Kontrolle ist schlecht“ und Gustav Seibt, „Kronjuwelen unter Aufsicht. Die deutschen Auslandsinstitute werden zentralisiert“, *Die Zeit*, 17. Mai 2001.

⁸⁵ Satzung der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland auf der Grundlage des Gesetzes zur Errichtung einer Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, Bonn (DGIA-Gesetz) vom 20. Juni 2002, geändert durch Gesetz vom 31. Juli 2009, vom Stiftungsrat beschlossen am 24. April 2009 und geändert am 27. November 2009, http://www.stiftung-dgia.de/fileadmin/user_upload/upload/DGIA-Satzung_Stand_27.11.2009.pdf (letzter Zugriff: 11. 4. 2011).

verabschiedet worden. Wir haben unterdessen eine neue Satzung und eine neue Haushaltsverfahrensordnung bekommen und alles läuft im Moment, glaube ich, sehr, sehr gut.

Pešek/Lohmann: Wie viel Zeit bleibt Ihnen bei all diesen Stiftungsaktivitäten überhaupt noch für die Kooperation mit anderen Instituten – sowohl innerhalb der Stiftung, etwa mit den weiteren Auslandsinstituten, die nicht in dem DHI-Netzwerk sind, als auch und insbesondere außerhalb der Stiftung?

Matheus: Das sollte alles mit Augenmaß für das Sinnvolle und Machbare angegangen werden. So wird etwa mit Blick auf das genannte Projekt „Christen und Muslime“ die Zusammenarbeit mit dem Orientinstitut in Beirut wichtig sein, möglicherweise auch die mit dem neu gegründeten Institut in Istanbul.⁸⁶ Aber man muss natürlich im Auge behalten, dass unsere zentralen Aufgaben im Gastland liegen. Schon jetzt muss ich wiederholt Einladungen zu Vorträgen und Veranstaltungen in Italien absagen, weil ich in Stiftungsangelegenheiten unterwegs bin. Bei unseren italienischen Partnern darf nicht der Eindruck entstehen, dass die Stiftung wichtiger wird als unsere Präsenz im Gastland. Es ist oft nicht so ganz einfach, hier zu einer vernünftigen Balance zu kommen. Mal ganz abgesehen davon, dass in Italien mit großem Staunen wahrgenommen wird, was Deutschland sich an Forschung im geisteswissenschaftlichen Bereich nicht zuletzt im Ausland leistet.

Pešek/Lohmann: Ja, dies ist auch die neidvolle Sicht aus der Tschechischen Republik...

Matheus: In Italien stellt sich die Entwicklung doch in dramatisch anderer Weise dar. Wir waren schon 2005/6 mit dem Problem konfrontiert, dass damals die Berlusconi-Regierung, kurz bevor sie abgewählt wurde und Romano Prodi Regierungschef wurde,⁸⁷ versucht hat, die Präsidenten der vier großen nationalen historischen Institute Italiens, wichtige Kooperationspartner im Gastland, abzusetzen. Das hat damals auch aufgrund internationaler Proteste mit dem Verweis auf die Freiheit der Wissenschaft das höchste italienische Verwaltungsgericht gestoppt.⁸⁸ Jetzt versucht die Regierung, diese Institute und viele Kultureinrichtungen finanziell auszutrocknen. Zu hoffen ist, dass die erneuten zahlreichen Proteste dagegen Wirkung zeigen.⁸⁹

⁸⁶ Das Orient-Institut wurde 1961 durch die deutsche Morgenländische Gesellschaft (DMG) in Beirut gegründet, 1987 nach Istanbul evakuiert und 1994 in Beirut wiedereröffnet. Im Jahre 2003 erfolgte die Überführung des Beiruter und des weiter bestehenden Istanbulers Instituts in die Stiftung DGIA. Seit 2009 ist das Istanbulers Institut selbstständig im Rahmen der Stiftung. Vgl. die offiziellen Homepages des Orient-Instituts Beirut, <http://www.orient-institut.org/>, und des Orient-Instituts Istanbul, <http://www.oiiist.org/> (beide letzter Zugriff: 11. 4. 2011).

⁸⁷ Romano Prodi (*1939), Ministerpräsident Italiens 1996–1998 und 2006–2008, in den Jahren 1999–2004 Vorsitzender der Europäischen Kommission.

⁸⁸ Dirk Schümer, „Geschichte von oben. Italiens Institute verlieren ihre Unabhängigkeit“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26. November 2005, 33. Dirk Schümer, „Unabhängigkeit. Italiens Forschungsinstitute atmen auf“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23. Februar 2006, 39.

⁸⁹ Jörg Bremer, „Geist und Tourismus. Italien unter Sparszwang lässt die Forschung bluten“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 9. März 2011, 5.

Persönlich konnte ich kurz mit dem Präsidenten Fini,⁹⁰ der unser Partnerinstitut, das Istituto Storico Italiano per il Medioevo,⁹¹ besucht hat, korrespondieren. Meine Kollegen und ich versuchen, ihm und anderen italienischen Politikern deutlich zu machen, dass sich Italien diese Maßnahmen nicht leisten kann. Denn Rom ist ein so wichtiger internationaler Standort geisteswissenschaftlicher Forschung, und dass ausgerechnet das Gastland jetzt ganze Einrichtungen faktisch zur Schließung zwingt, das ist auch mit Blick auf die kulturpolitische Außenwirkung verheerend. Zumindest scheint die Chance zu bestehen, die großen historischen Forschungsinstitute vor der Schließung zu bewahren. Völlig offen ist aber zugleich, wie es mit der Giunta Nazionale,⁹² deren Vorsitz Paolo Prodi⁹³ immer noch innehat, weitergehen wird.

Pešek/Lohmann: Sie haben jetzt eine unglaubliche Arbeit als Direktor, als Wissenschaftspolitiker in Deutschland und in Italien geschildert. Wie viel Zeit bleibt Ihnen bei allen Amtspflichten für die eigene Forschung? Sie haben so viel publiziert, dass Sie das offenbar nebenbei ja auch noch schaffen. Welche sind jetzt Ihre aktuellen Vorhaben oder Themen?

Matheus: Nun, ich dachte natürlich damals, als ich 2002 nach Rom ging, mehr Zeit für Forschung zur Verfügung zu haben als an der Universität. Das ist so nicht eingetroffen. Das hat auch etwas mit den Turbulenzen innerhalb der Stiftung DGIA in den letzten Jahren zu tun. Seit einem Jahr ist es deutlich ruhiger – ich bin seltener in Bonn oder in Berlin. Immerhin war in den letzten Jahren zweimal hintereinander praktisch die gesamte Stiftungsstruktur neu zu gestalten, mit entsprechenden Diskussionen und Auseinandersetzungen. Und dann waren ja parallel, und das ist, denke ich, ein großer Erfolg dieser Stiftung, die Gründung und Integration von drei neuen Instituten zu bewerkstelligen: das Deutsche Forum für Kunstgeschichte in Paris,⁹⁴ das Herr Gaetgens⁹⁵ damals mit Projektmitteln auf den Weg gebracht hat; das DHI in Moskau, zunächst auch privat finanziert von Stiftungen,⁹⁶ und zuletzt das Orientinstitut in Istanbul.

⁹⁰ Gianfranco Fini, 1995–2008 Vorsitzender der Partei Alleanza Nazionale, 2004–2006 italienischer Außenminister, seit 2008 Präsident der italienischen Abgeordnetenkammer.

⁹¹ Vgl. die offizielle Homepage des Instituts: <http://www.isime.it/> (letzter Zugriff: 11. 4. 2011).

⁹² Giunta Storica Nazionale (früher Giunta Centrale per gli Studi Storici), nationale Vereinigung, in der die oben genannten Institute zusammengeschlossen sind. Vgl. die offizielle Homepage: <http://www.giunta-storica-nazionale.it/> (letzter Zugriff: 11. 4. 2011).

⁹³ Paolo Prodi (*1932), Professor für moderne Geschichte an der Universität Bologna, Präsident der Giunta Storica Nazionale, Mitbegründer (mit Hubert Jedin) des Istituto storico italo-germanico di Trento (1973; heute Centro per gli studi storici italo-germanici in der Fondazione Bruno Kessler).

⁹⁴ Deutsches Forum für Kunstgeschichte / Centre Allemand d'Histoire de l'Art, gegründet 1997 mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Vgl. die offizielle Homepage: <http://www.dtforum.org/> (letzter Zugriff: 11. 4. 2011).

⁹⁵ Prof. Dr. Dr. h.c. Thomas W. Gaetgens leitete das Institut als Gründungsdirektor von 1997 bis Oktober 2007.

⁹⁶ Das DHI Moskau wurde 2005 als gemeinsame Initiative der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung und der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius gegründet. Bis 2008 privat finanziert, wurde es 2009 in die Stiftung DGIA überführt.

Konkret zu Ihrer Frage: Ich versuche meine wenige Freizeit und meinen Urlaub zu nutzen, um im Jahr im Schnitt drei größere Aufsätze zu schreiben. Das ist mir, wenn Sie sich meine Publikationsliste anschauen, bisher gelungen. Ich bin guten Mutes, dass dies auch weiterhin gelingt. Nicht gelingen wird es, die für die römischen Jahre geplante Monographie zur europäischen Weingeschichte zu schreiben.⁹⁷ Stattdessen will ich versuchen, meine Forschungen in jenen vier Themenbereichen zu einem vorläufigen Abschluss zu bringen, die mich in den letzten Jahren in besonderer Weise beschäftigt haben. In einem Band sollen die historiographischen Arbeiten der letzten Jahre gebündelt werden, welche sich ausgehend von der Institutsgeschichte mit wissenschaftsgeschichtlichen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland im internationalen Kontext beschäftigen.

Zum Zweiten habe ich an ältere Arbeiten zur Universitätsgeschichte angeknüpft und mich besonders mit Ultramontani am Studienort Rom beschäftigt, auch mit Blick auf die römischen Universitäten.⁹⁸ Selbst unter Universitätshistorikern ist wenig bekannt, dass in Rom im Mittelalter und der Renaissance zwei Universitäten bestanden. Einmal die Sapienza,⁹⁹ die mit zurzeit etwa 150 000 Studierenden als die größte europäische Universität gilt. Daneben existierte die Kurienuniversität, jedenfalls wenn Papst und Kurie sich in Rom aufhielten.¹⁰⁰ Und über beide Universitäten weiß man für die Zeit der Renaissance erstaunlich wenig, was vor allem mit der Quellenlage zu tun hat. Der Sacco di Roma¹⁰¹ hat da bereits zu erheblichen Verlusten geführt. Ich versuche derzeit, gemeinsam mit italienischen, polnischen und deutschen Kollegen diese Überlieferungslücke partiell zu schließen,

⁹⁷ Vgl. zu diesem Thema neben den in Fußnote 7 genannten Publikationen auch: Michael Matheus, „La viticoltura dell’Europa continentale nell’alto medioevo. Continuità e cambiamento in una prospettiva comparativa“, in *Olio e vino nell’alto medioevo* (Spoleto: Presso la Sede della Fondazione, 2007) (Settimane di studio della Fondazione Centro italiano di studi sull’alto medioevo LIV), 256–316; ders., „La viticoltura medievale nelle regioni transalpine dell’Impero“, in *La civiltà del vino. Fonti, temi e produzioni vitivinicole dal Medioevo al Novecento (Atti delle Biennali di Franciacorta 7)*, hrsg. v. Gabriele Archetti (Brescia: Centro Culturale Artistico di Franciacorta e del Sebino, 2003), 91–121.

⁹⁸ Vgl. dazu außer den in den Fußnoten 8 und 13 genannten Publikationen: Michael Matheus und Anna Esposito, „Maestri e studenti presso gli studia a Roma nel Rinascimento, con particolare riferimento agli studenti ultramontani“, in *Über Mobilität von Studenten und Gelehrten zwischen dem Reich und Italien (1400–1600) – Della mobilità degli studiosi e eruditi fra il regno e l’Italia (1400–1600), Repertorium Academicum Germanicum (RAG) – Forschungen*. Bd. 1, hrsg. v. Suse Andresen und Rainer C. Schwinges (Zürich: vdf-Verlag (ebook), in Vorbereitung).

⁹⁹ Die Sapienza – Università di Roma wurde als älteste Universität Roms im Jahre 1303 von Bonifatius VIII. gegründet. Vgl. „Chi siamo“, offizielle Homepage der Sapienza, <http://www.uniroma1.it/about/default.php> (letzter Zugriff: 12. 4. 2011).

¹⁰⁰ Die Kurienuniversität wurde im Jahre 1245 gegründet als ursprünglich juristische Universität und später erweitert um eine Theologische Fakultät. Obwohl es hier schon seit dem Jahre 1312 Lehrstühle für Griechisch, Arabisch und Hebräisch gab, wurden erst im 15. Jahrhundert die artistische und die medizinische Fakultät gegründet. Vgl. Hastings Rashdall und Frederick M. Powicke, *The Universities of Europe in the Middle Ages. Vol. II* (Oxford: OUP, 1936), 28–31.

¹⁰¹ Plünderung Roms durch unbezahlte deutsche Landsknechte und spanische Söldner im Dienst Karls V. am und nach dem 6. Mai 1527. Vgl. dazu: Volker Reinhardt, *Blutiger Karneval. Der Sacco di Roma 1527 – eine politische Katastrophe* (Darmstadt: WBG, 2009).

um zu einer Einschätzung der römischen Universitäten sowie des Studienorts im europäischen Kontext zu gelangen. Dabei soll der Blick bewusst über die Institution der Universitäten hinaus auf die Studien- und Bildungsmöglichkeiten in der Ewigen Stadt insgesamt gerichtet werden. Im 15. Jahrhundert lehren in Rom in ganz Europa berühmte Humanisten: Ein Pomponius Laetus¹⁰² genauso wie ein Flavio Biondo¹⁰³ und viele andere. Diese werden nördlich der Alpen in humanistischen Kreisen natürlich auch rezipiert. Umgekehrt kommt man auch nach Rom, um bei diesen Humanisten zu studieren. Und trotzdem: Schlagen Sie irgendeine europäische Universitätsgeschichte auf, gelten die römischen Universitäten als medioker, als weitgehend bedeutungslos. Mein Ziel ist zu zeigen, hauptsächlich an Beispielen aus dem Reich, aber auch aus Polen – dort gibt es Kollegen, mit denen ich eng zusammenarbeite –, wie wichtig Rom als Studienort insbesondere in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts war.

Das dritte Vorhaben hat mit dem genannten Projekt Christen und Muslime in Apulien im 13. Jahrhundert zu tun. Da haben wir jetzt die ersten Publikationen vorgelegt.¹⁰⁴ Die nächste umfangreichere Publikation in italienischer Sprache ist gerade abgeschlossen und wird wohl im nächsten Jahr erscheinen.¹⁰⁵ Gemeinsam mit meinem Schüler Lukas Clemens von der Universität Trier bereite ich zudem einen Band vor, in dem es um die Gemengelage verschiedener Religionen, Ethnien, Sprachen und Kulturen im nördlichen Apulien im 13. Jahrhundert geht (Einheimische Bevölkerung, kleine jüdische Gemeinden, „Deutsche“ im Gefolge der Staufer, südfranzösische Siedler im Gefolge der Anjou und schließlich tausende von Muslimen). Eine solche Konstellation erinnert zwar an aktuelle moderne Entwicklungen, bei genauem Hinsehen stellt man aber fest, dass etwa ein Begriff wie jener der Toleranz nicht angemessen ist; aber eine Untersuchung erscheint gerade auch vor dem Hintergrund aktueller Probleme hoch interessant.

¹⁰² Julius Pomponius Laetus (1428–1497), italienischer Humanist und Gründer der Accademia Romana. Vgl. zu ihm: Michael Matheus, „Pomponius Letus e gli Ultramontani“, in *Pomponio Leto e la prima Accademia Romana, Giornata di Studi (Roma, 2 dicembre 2005)*, hrsg. v. Chiara Cassiani und Myriam Chiabò (Roma: Roma nel Rinascimento, 2007), 47–60.

¹⁰³ Flavio Biondo [Flavius Blondus] (1392–1463), ital. humanist. Historiker, Autor von *Italia illustrata* (1473) und *Historiarum ab inclinatione Romanorum imperii decades* (1483), gilt als einer der Begründer der modernen Archäologie. Vgl. zu ihm Tobias Daniels, „Flavio, Biondo“, *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Band XXXII* (2011): 449–464, http://www.bbkl.de/f/flavio_b.shtml (letzter Zugriff: 13. 4. 2011).

¹⁰⁴ Vgl. Pasquale Favia, Michael Matheus und Saverio Russo, Hrsg., *Arthur Haseloff e Martin Wackernagel alla ricerca della Capitanata medievale. Fotografie dall'Archivio dell'Università di Kiel* (Foggia: Grenzi, 2010).

¹⁰⁵ Vgl. Lukas Clemens und Michael Matheus, „Musulmani e provenzali in Capitanata nel XIII secolo. I primi risultati di un progetto internazionale e interdisciplinare“, in *Federico II e i cavalieri teutonici in Capitanata: recenti ricerche storiche. Convegno internazionale organizzato dall'Università degli studi di Foggia in collaborazione con l'Istituto Storico Germanico, il Centro di studi normanni-svevi dell'Università di Bari e il Centro interdepartimentale di ricerca sull'Ordine teutonico nel Mediterraneo (CIROTM) dell'Università del Salento (Lecce), Foggia-Lucera, 10–13 giugno 2009*, hrsg. v. Hubert Houben und Kristjan Toomaspoeg (im Druck).

Was uns besonders interessiert, ist eine wüst gefallene Siedlung (Tertiveri) in der Nähe von Lucera, die ich vor einigen Jahren entdeckte, und die mich deshalb interessierte, weil sie den schriftlichen Dokumenten zufolge im ausgehenden 13. Jahrhundert an einen muslimischen Adeligen als Lehen vergeben wurde. Unterdessen wissen wir, dass es sich dabei um eine kleine Bischofsstadt handelt, die wahrscheinlich von den christlichen Bewohnern vor der Übergabe an den muslimischen Miles verlassen worden war. Dank geophysikalischer Untersuchungen konnten wichtige Gebäude dieser Stadt wie die Bischofskirche aufgedeckt werden. Zusammen mit der systematischen Analyse der Schriftquellen ergibt sich als Arbeitshypothese, dass der muslimische Lehensträger begann, diese Bischofsstadt zu seinen Zwecken umzubauen. Dieser vermutete Befund soll im Rahmen einer Grabung im Jahre 2011 verifiziert werden. Die Ergebnisse werden in einem Band publiziert werden, an dem auch mein Beirut-Kollege Leder¹⁰⁶ mitwirken wird, der sich mit den arabischen Quellen auseinandersetzt, die von den Muslimen in Apulien handeln.

Das vierte Vorhaben, an dem ich arbeite, erwächst aus einem abgeschlossenen Aufsatz über Rom als europäischer Erinnerungsort.¹⁰⁷ Daraus soll in den nächsten Jahren eine größere Publikation entstehen.

Zwei Projekte werde ich über meine römische Amtszeit hinaus an der Johannes Gutenberg-Universität, an die ich zurückkehren werde, weiter bearbeiten. Das eine ist das universitätsgeschichtliche Projekt. Wir sind im Moment dabei, eine Kooperation anzubahnen mit dem Repertorium Academicum,¹⁰⁸ das Rainer Christoph Schwinges leitet.¹⁰⁹

Das Zweite ist ein Projekt, das wir gerade neu aus der Taufe heben: Ninfa, eine untergegangene mittelalterliche Stadt im Süden von Rom. Die Stadt entsteht im 11. Jahrhundert und fällt ab dem 14. Jahrhundert wüst, man weiß bisher nicht weshalb. Gregorovius¹¹⁰ bezeichnete sie als das mittelalterliche Pompeii. Und sie steht auch noch – in großen Teilen ist die Mauer erhalten, es gibt die Überreste von mehreren Kirchen, zum Teil mit

¹⁰⁶ Stefan Leder, Professor für Arabistik und Islamwissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und seit 2007 Direktor des Orient-Instituts Beirut.

¹⁰⁷ Michael Matheus, „Erinnerungsort Rom“, in *Europäische Erinnerungsorte*, hrsg. v. Piem den Boer, Heinz Duchhardt, Georg Kreis und Wolfgang Schmale (im Druck).

¹⁰⁸ Vgl. Repertorium Academicum Germanicum. Die graduierten Gelehrten des Alten Reiches zwischen 1250 und 1550, offizielle Webseite, <http://www.rag-online.org/> (letzter Zugriff: 13. 4. 2011).

¹⁰⁹ Rainer Christoph Schwinges (*1943), Emeritus der Universität Bern, ist einer der wichtigsten europäischen Experten für die Universitätsgeschichte des Mittelalters.

¹¹⁰ Ferdinand Adolf Gregorovius (1821–1891), Historiker. Von seinen Werken vgl. v. a.: *Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. 8 Bände* (EA 1859–1872) und *Wanderjahre in Italien. 5 Bände* (EA 1856–1877). 1876 erhielt er für seine Forschungen als erster Deutscher und als erster Protestant die Ehrenbürgerwürde der Stadt Rom, im gleichen Jahr wurde er zum Mitglied der Accademia dei Lincei gewählt. Vgl. zu ihm: Waldemar Kampf, „Gregorovius, Ferdinand Adolf“, *Neue Deutsche Biographie* 7 (1966): 25–27 (Onlinefassung), <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118541951.html> und Henry Simonsfeld, „Gregorovius, Ferdinand“, *Allgemeine Deutsche Biographie* 49 (1904): 524–532 (Onlinefassung), <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118541951.htm> (beide letzter Zugriff: 19. 4. 2011).

Freskenresten. Die Ruinenlandschaft wurde im beginnenden 20. Jahrhundert in einen englischen Landschaftsgarten umgewandelt.¹¹¹ Es handelt sich um ein weltweit völlig einzigartiges Ensemble, das immer in den Händen einer römischen Adelsfamilie gewesen ist, nämlich der Caetani, die auch mit Bonifaz VIII. einen Papst gestellt haben.¹¹² Die Familie ist ausgestorben und es gibt jetzt zwei Stiftungen, die davon überzeugt werden konnten, dass es sich lohnt, Ninfa als wissenschaftliches Projekt zu betreiben. Bei diesem Projekt ist auch die Universität Mainz mit im Boot. Derzeit ist eine Publikation in Arbeit, an der mit dem Künstler Christoph Brech einer der ehemaligen Stipendiaten der Villa Massimo¹¹³ beteiligt ist, mit dem wir in den letzten Jahren mehrfach zusammengearbeitet haben. Die Untersuchungen zu Ninfa (Genese und Niedergang einer Stadt am Rande der Sümpfe) wird eingebettet sein in epochenübergreifende, umweltgeschichtlich ausgerichtete Analysen, bei denen sich u. a. die Zusammenarbeit mit Christof Mauch anbietet,¹¹⁴ der lange das DHI in Washington geleitet hat, und nun seit einigen Jahren in München an der Leitung eines großen umweltgeschichtlichen Zentrums beteiligt ist, das im Moment den Schwerpunkt im 19./20. Jahrhundert hat.

Ninfa liegt am Rande der Pontinischen Sümpfe, die seit der Spätantike entstanden sind und erst in der faschistischen Zeit trockengelegt wurden. Im Grunde hat diese gigantische Maßnahme, die für das faschistische System eine der Prestigemaßnahmen schlechthin war, alles das, was in den zwei Jahrtausenden vorher geschehen ist, aus dem kollektiven Gedächtnis verdrängt. Zum Beispiel: Dass es zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein Projekt unter Leo X. gibt,¹¹⁵ an dem Leonardo da Vinci beteiligt ist, ist nahezu unbekannt. Dass es Jahrhunderte lang immer wieder deutschsprachige, vor allen Dingen flämische, niederländische, aber auch preußische Spezialisten gegeben hat, die in Bonifizierungsprojekten versucht haben, diese Sümpfe trocken zu legen, ist weitgehend unerforscht. Mich fasziniert das Thema auch deswegen, weil man hier wieder geradezu paradigmatisch interdisziplinär arbeiten kann. Die Erforschung Ninfas ist ein wichtiger Bestandteil des Gesamtprojekts, weil man vermutlich zeigen kann, dass diesen Sümpfen auch diese Stadt seit dem 14. Jahrhundert zum Opfer fällt. Das ist die Arbeitshypothese: Dass es eben nicht allein Eroberungen waren, wie man in der wenigen Literatur, die es bisher dazu gibt, lesen kann, sondern dass letztendlich Malaria, demographische Entwicklungen, Entstehung von Transhumanz und so weiter die entscheidenden Faktoren für den Niedergang der Stadt waren. Aber die Untersuchungen zu Ninfa sollen eingebunden werden in epochenübergreifende Perspektiven – Goethe fährt zum Beispiel auf seiner Reise durch Italien von Rom aus dorthin und

¹¹¹ Vgl. die Homepage der Fondazione caetani, <http://www.fondazionecaetani.org/giardini.php> (letzter Zugriff: 13. 4. 2011).

¹¹² Bonifatius VIII., eigentlich Benedetto Caetani (1235–1303), war Papst von 1294 bis 1303.

¹¹³ Die Deutsche Akademie Rom Villa Massimo dient der Spitzenförderung deutscher Künstler. Vgl. die offizielle Homepage: <http://www.villamassimo.de/de/index.html> (letzter Zugriff: 12. 4. 2011).

¹¹⁴ Christof Mauch (*1960), 1999–2007 Direktor des DHI Washington, 2007–2010 Professor für Amerikanische Kulturgeschichte, seit 2009 Direktor des Rachel Carson Center for Environment and Society an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU), seit 2010 Direktor des Lasky Center for Transatlantic Studies und Forschungsprofessor an der LMU.

¹¹⁵ Leo X., eigentlich Giovanni di Lorenzo de' Medici (1475–1521), war Papst von 1513 bis 1521.

registriert voller Bewunderung die Trockenlegungsmaßnahmen, die Papst Pius VI. initiiert hat.¹¹⁶ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts plante der preußische Major von Donat,¹¹⁷ zusammen mit deutschen und italienischen Finanziers, ein großes Projekt, um das Gebiet großflächig trockenzulegen. Ich habe den Verdacht, dass die Faschisten zum Teil auf solche alten Konzepte zurückgegriffen haben, natürlich dann zum Teil neuere technische Lösungsmöglichkeiten hatten, aber dass das alles in einer sehr viel längeren Tradition steht. Weitere Disziplinen sollen beteiligt werden, wie die Medizingeschichte und die Kunstgeschichte („Die Entdeckung der Sümpfe als Bildthema“). Desgleichen wird die Musikgeschichte eingebunden werden, etwa mit Blick auf die komische Oper „Fra Diavolo“,¹¹⁸ eines der erfolgreichsten Bühnenstücke des 19. Jahrhunderts, dessen Sujet auch im amerikanischen Stummfilm des 20. Jahrhunderts verarbeitet wurde.¹¹⁹ Also, es ist faszinierend, was man mit einem solchen Thema interdisziplinär und epochenübergreifend unter kulturgeschichtlichen Fragestellungen erarbeiten kann.

¹¹⁶ Vgl. dazu: Johann Wolfgang von Goethe, „Neapel. Via Appia, Terracina, Fondi (23. Februar 1787)“, in *Italienische Reise* (München: dtv, 1997; EA 1816/17), Kapitel 30, Projekt Gutenberg-DE, <http://gutenberg.spiegel.de/buch/3682/30> (letzter Zugriff: 12. 4. 2011). Pius VI., eigentlich Giovanni Angelo Braschi (1717–1799), war Papst von 1775 bis 1799.

¹¹⁷ Fedor Maria von Donat (1847–1919), preußischer Major und Offizier. Vgl. auch: Fedor Maria von Donat, „Über die Pontinischen Sümpfe“, *Gesellschaft für Erdkunde: Verhandlungen* 19 (1892): 186–202 sowie Otto Julius Bierbaum, *Eine empfindsame Reise im Automobil* (1903), Kapitel 15: „Von Frascati bis Neapel (Terracina, den 14. Juni 1902)“, <http://gutenberg.spiegel.de/buch/5018/15> (letzter Zugriff: 14. 4. 2011).

¹¹⁸ Die Komische Oper „Fra Diavolo“ oder „Das Gasthaus zu Terracina“, von Daniel-François-Esprit Auber auf das Libretto von Eugène Scribe, stammt aus dem Jahre 1830.

¹¹⁹ (Stan) Laurel and (Oliver) Hardy. Bei dem Film handelt es sich um *The Devil's Brother* (Fra Diavolo) (dt.: Die Sittenstrolche) aus dem Jahre 1933.